

9419367 20
93-1117038

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Midwani, im Hofe. — **Sprechstunde** der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Wladislawsk: bei Frau Seidel, Apothekeriwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „DjeLo“, Serebrjakowstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Kurt: Gebr. Löw, Buchhandlung. in Chassaw-Kurt: T. Solzke. — Anapa: S. Buch. — in Rigo: Buchhandlung E. Bruhns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von alten Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anfänglich sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masnitkaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 15.

Sonntag, den 23. September (6. Oktober) 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Politische Rundschau (In- und Ausland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus; 3) Aus den Kolonien; 4) Das Deutschtum in der Türkei (Schluß.); 5) Deutsch-russische Wechselbeziehungen (Schluß.); 6) Die Ursachen des Aufstandes in Südwestafrika; 7) Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege; 8) Literatur und Kunst: Ein Jahr im aufständischen Surien (1. Fort.); 9) A Brief an Hannes; 10) Das deutsche Elementarlehrer-Seminar zu Mitau; 11) Vermischtes; 12) Kirchliche Nachrichten; 13) Lustige Ecke.

beendet haben, werden bis zum 1. Oktober a. c. vom Unterzeichneten entgegengenommen. Das Schulgeld beträgt 40 Rubl. jährlich. Beginn des Unterrichts am 10. Oktober a. c.

Im Auftrage des Helenendorfer Schulrats
Oberpastor D. Widen.
Елопндорфъ, Елисаветпольская губ.

Der Bezugspreis der

„Kaukasischen Post“

beträgt

vom 1. Oktober bis zum 1. Januar

in Tiflis: 1.25, für Auswärtige: 1.50.

Diejenigen Abonnenten, deren Bezugszeit am ersten Oktober abläuft, werden um baldige Erneuerung des Abonnements gebeten, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Bekanntmachung.

Die erste Klasse der Fortbildungsschule in der Kolonie Helenendorf soll den 10. Oktober d. J. eröffnet werden. Anmeldungen von Zöglingen beiderlei Geschlechts im Alter von 13—15 Jahren, die eine zweiklassige Volksschule oder die ersten zwei Klassen einer Mittelschule

==== Deutscher Verein in Tiflis. ====
==== Sonnabend, den 22. September 1907. ====

Familien-Abend

I.
Rinaldini,

Gefangenaufführung für 5 Herren von Mich. Thiele.

II.

Nur Mut, es wird schon schief gehen!

Übermütige Ritterkomödie mit Hindernissen in 1 Akt von Wüh. Freitag.

III.

TANZ,

Entree: Mitglieder frei. Gäste: Herren—1.10, Damen—55 Kop.

Anfang 9. Uhr abends.

==== Sonnabend, den 6. Oktober 1907. ====

Generalversammlung.

Der Vorstand.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. Zwei Fragen der auswärtigen Politik, schreibt die „St. Pet. Btg.“, werden von den Blättern ventilirt. Die erste betrifft den bekannten Zwischenfall, den unser Gesandter in Persien, Herr Hartwig, verursacht hat — oder vielleicht auch nicht verursacht hat. Wie erinnerlich, behauptete die über offiziöse Verbindungen verfügende „Königliche Zeitung“, er habe an den Medschilis eine Note gesandt, in der er für gewisse Eventualitäten mit bewaffneter Intervention Rußlands drohte. Der Präsident des „Hauses der Gerechtigkeit“ habe sie ihm mit einem ablehnenden Schreiben zurückgeschickt. Unsere linke Presse grüß den Fall sofort auf und machte dem schon an sich unbeliebten Ministerium des Auswärtigen heftige Vorwürfe, daß es derartige Taktlosigkeiten seiner Beamten gestatte. Nun greift das „Journal de St. Petersbourg“, das früher Offiziosus des Ministeriums war, es aber jetzt nicht mehr ist, ein und teilt folgendes mit:

„Wir sind in der Lage, nach Mitteilungen, die uns aus autoritativen Quellen zugehen, zu erklären, daß die Nachricht der „Politischen Korrespondenz“ ganz ungenau ist. Herr Hartwig hat eine Note solchen Inhalts weder an die persische Regierung, noch an den Präsidenten des Medschilis abgesandt.“

Auf den ersten Blick muß es auffallen, daß das Blatt die betreffende Nachricht für ungenau, nicht aber für falsch erklärt. Unter solchen Umständen kann es nicht wundernehmen, wenn unsere Presse sich dem Dementi gegenüber recht skeptisch verhält. So äußern sich die „Birsh. Web.“ folgendermaßen:

„Und so erklärt das „Journal de St. Petersbourg“, indem es die Nachricht der „Politischen Korrespondenz“ dementiert und als „ungenau“ bezeichnet, daß unser Gesandter keine „Note“ geschrieben hat. Leider antwortet das Dementi nicht auf die einzige wesentliche Frage: Herr Hartwig hat an den Medschilis keine Note abgesandt. Aber er hat einen Brief, ein Memorandum oder etwas Ähnliches oder hat Herr Hartwig gar nichts abgesandt und sich überhaupt in keiner Form direkt an den Medschilis gewandt?“

Ein anderes Thema aus dem Gebiet der auswärtigen Beziehungen wirft die „New. Wr.“ auf. Sie erörtert das Verhältnis zwischen Japan und den Vereinigten Staaten und meint im Anschluß an die in Kanada stattgehabten Unruhen, daß es unbedingt zu einem Kriege zwischen Japan und Nordamerika kommen müsse. Au und für sich wird das niemanden wundernehmen, denn ein solcher Krieg läge durchaus im Interesse Rußlands — geht doch dieselbe „New. Wr.“ so weit, die von deutschen Blättern an die beiden Gegner gerichteten Friedensmaßnahmen für einen Ausfluß feindseliger Gesinnung gegen Rußland zu erklären. Originell ist aber ein Vergleich, dessen sich die Zeitung bedient:

„Das (so. der Haß der Amerikaner) sind die Resultate der japanischen Siege. Wir haben sie vorausgesagt. Daher kommt uns weder der kalifornische, noch der vancouverische Zwischenfall unerwartet. Aus dem gleichen Grunde halten wir einen dritten Krieg Japans für unvermeidlich, ebenso wie Deutschland seine internationale Position durch drei Kriege sich geschaffen hat.“

Die „New. Wr.“ würde wahrscheinlich in Verlegenheit geraten, wäre sie gezwungen, diesen Vergleich auch nur oberfläch-

lich zu begründen. Von einem Kampf um die nationale Einheit kann inbezug auf Japan doch nicht die Rede sein.

Zur inneren Lage. Eine Sonderkommission des Synods hat ein Projekt für ein neues Ehegesetzbuch ausgearbeitet. Dies Gesetz, das dem Synod zur Bestätigung vorgelegt werden soll, hat nur für die Anhänger der Staatskirche Gültigkeit, ist aber vom allergrößten kulturellen Interesse. Denn es bringt ganz neue und zum Teil moderne Ideen in die Ehegesetzbuchbestimmungen. Bisher konnte eine Ehe zwischen Orthodoxen nur gelöst werden, wenn Ehebruch eines oder beider Ehegatten vorlag, oder wenn sich einer der Ehegatten nicht fähig zur ehelichen Gemeinschaft erwiesen hatte. Ebenso war dreijähriges Verschollensein genügender Grund zur Scheidung und gleichfalls Verschickung nach Sibirien und Verlust aller Rechte.

Nun sieht das neue Projekt, wie der „St. P. B.“ zu entnehmen, abgesehen von erwähnten Momenten, noch eine Reihe anderer Ehegesetzbuchgründe vor, denn nach dem neuen Projekt kann die Ehe Orthodoxer geschieden werden: 1) bei Geisteskrankheit eines der Ehegatten; 2) wenn einer der Ehegatten an der Syphilis erkrankt ist; 3) bei schlechter oder harter Behandlung eines Ehegatten durch den anderen Teil; 4) Im Falle ein Teil den anderen böswillig verläßt, und 5) wenn ein Teil von der Orthodoxie abfällt. Diese Bestimmungen werden in nachstehender Weise näher präzisirt.

1) Anlaß zur Ehescheidung bildet unheilbare Geisteskrankheit eines der Gatten, die, unabhängig vom Zeitpunkt der Eheschließung, drei bis fünf Jahre gedauert hat und von der Gouvernements-Medizinalverwaltung in Anwesenheit von drei Spezialisten beglaubigt worden ist. Der Teil, der die Scheidung beantragt, muß den Nachweis für Sicherstellung der materiellen Lage des geschiedenen Teils beibringen.

2) Anlaß zur Ehescheidung bildet Syphilis, wenn diese Krankheit nach dem Gutachten von Sachverständigen eine Gefahr für die Gesundheit des anderen Teils oder für die Nachkommenschaft bedeutet. Derjenige Teil, der durch Erkrankung an Syphilis den Anlaß zur Scheidung gegeben hat, darf eine neue Ehe nur mit Genehmigung der geistlichen Behörde auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses über völlige Genesung von der Krankheit eingehen.

3) Anlaß zur Ehescheidung bildet schlechte oder harte Behandlung eines Ehegatten durch den anderen, wenn dadurch derartige physische oder psychische Leiden veranlaßt werden, die eine Gefahr für die Gesundheit oder das Leben bedeuten und ein eheliches Zusammenleben unmöglich machen. Der schuldige Teil ist auf zwei Jahre einer Kirchenbuße zu unterwerfen, die dann um die Hälfte verkürzt werden kann, wenn er für das Vergehen auch von der weltlichen Behörde bestraft worden ist.

4) Anlaß zur Ehescheidung bildet der Umstand, wenn ein Ehegatte den anderen böswillig verläßt und dadurch im Laufe von wenigstens drei Jahren ein getrenntes Leben der Ehegatten veranlaßt worden ist. Der schuldige Teil unterliegt einer siebenjährigen Kirchenbuße, wobei bei aufrichtiger Reue diese Zeit auf zwei Jahre verkürzt werden kann.

5) Anlaß zur Ehescheidung bildet der Abfall eines Ehegatten von der Orthodoxie, wenn dabei verbunden ist: a) die Weigerung des Abtrünnigen länger mit dem der Orthodoxie treu gebliebenen Teil in ehelicher Gemeinschaft zu leben; b) Verge-
wältigung des Gewissens des der Orthodoxie treu gebliebenen



Ehezatten. Dem der Orthodorie treu gebliebenen Teil wird das Eingehen einer neuen Ehe gestattet.

Die Petersburger Deutsche Gruppe des Verbandes vom 17. Oktober hat nach Feststellung ihrer vollen Autonomie zwei Vertreter in das Zentralkomitee des Verbandes gewählt, und zwar Czjellenz W. v. Helmersen und Prof. v. Peterfen; zugleich hat der Ausschuss der Gruppe in das Stadtkomitee des Verbandes die Herren D. v. Struve und A. Andersen gewählt. Der „Golos Moskwy“ verbindet diese Meldung mit der Nachricht, daß die Deutsche Gruppe augenblicklich energisch an ihrem Programm arbeite, um damit zur bevorstehenden Wahlkampagne hervorzutreten. Die Arbeiten der Kommission zur Ausarbeitung der Grundprinzipien der Deutschen Gruppe haben schon im vorigen Semester begonnen, bemerkt die „Pet. Stz.“ doch ist unseres Wissens augenblicklich von einer energischen Fortsetzung dieser Tätigkeit leider nichts bekannt.

An der Cholera sind vom 29. August bis zum 4. September in verschiedenen Ortschaften des Reichs 1163 Personen erkrankt und 587 gestorben, davon

	erkrankten	starben
Sjagara	42	39
Gouvernement Sjagara	140	73
Saratow	55	14
Zarizyn	158	79
Gouv. Saratow	79	53
Astrachan	352	145
Posselok Archirejski	48	28
Gouv. Astrachan	139	63
Nischni Nowgorod	58	22
Gouv. Nischni Nowgorod	41	18
Kasan	11	—
Gouv. Kasan	8	3
Sjimbirsk	3	1
Gouv. Sjimbirsk	30	13
Kostroma	20	7
Gouv. Kostroma	28	9
Jarosslaw	10	5
Gouv. Jarosslaw	1	1
Gouv. Pensa	3	1
Moskau	1	1
Gebiet Syr-Darja	1	1
Gouv. Wjatka	2	2
Kiew	1	1
Gebiet Akmolinsk	27	12
Schwarzmeer-Gouvernement	1	1
Zekaterinoslaw	—	2
Gouv. Perm	1	1
Gouv. Wladimir	1	1

Seit Ausbruch der Epidemie erkrankten an der Cholera in verschiedenen Ortschaften des Reichs 4512 und starben 2320 Personen.

Ausland.

Deutschland. Parteitag der deutschen Sozialdemokratie. Essen, 18. September. Die Verstimung über den Ausgang der letzten Reichstagswahlen drückt sich in zahlreichen Anträgen aus, die dem Parteitag vorliegen. Alle diese Anträge zielen dahin ab, den Anhängern der Partei bei

kommenden Wahlen jede Unterstützung bürgerlicher Parteien zu unterlagen. Bei Stichwahlen zwischen bürgerlichen Kandidaten soll unbedingt Stimmeneuthaltung geübt werden. Besonders scharf ist die Stellungnahme mehrerer Anträge gegen die freisinnigen Parteien, die als verkappte Bundesgenossen der reaktionären Volksfeinde, als Partisane des Brotwuchers etc. bezeichnet werden.

Ein deutsch-französisches Marokko-Abkommen. „Echo de Paris“ verbreitet die Meldung des „Daily Telegraph“, wonach zwischen Paris und Berlin Verhandlungen im Gange seien, um Deutschlands Einflusssphäre in Marokko zu sichern, und zwar an der atlantischen Küste. Dafür soll Deutschland den Franzosen im Süden von Udsja Beistand leisten, um den Saharaweg zu sichern.

Oesterreich-Ungarn. Die Ausgleichsverhandlungen zwischen Oesterreich und Ungarn, welche seit mehreren Wochen in Wien gepflogen wurden, sind wieder an der Ungenügsamkeit der Herren Magyaren gescheitert. Ungarn möchte recht viel gewinnen und recht wenig dafür geben. Es möchte auf Kosten seiner nicht magyarischen Völker und Oesterreichs mächtig werden, aber niemand hat Lust es in seinem Größemwahn zu unterstützen.

Marokko. Der kleine Krieg, den Frankreich in Marokko geführt hat, scheint nun zu Ende zu gehen. Die Abgesandten zweier Stämme in der Nähe von Casablanca haben die Friedensbedingungen des Generals Drude angenommen und wollen morgen berichten, ob ihre Auftraggeber bereit sind, die ihnen zugemuteten Opfer zu bringen, und gegen einen dritten Stamm, der sich nicht dazu herbeigelassen hat, Abgesandte zu schicken, unternimmt der General einen Streifzug, um ihn zur Annahme der Bedingungen zu zwingen. Die Stämme sollen die Angehörigen ausliefern, die die französischen und italienischen Arbeiter ermordet haben, und eine Kriegskontribution zahlen und sollen sich für künftig, unter Stellung von Geiseln, verpflichten, in der Nähe der Stadt keine Waffen zu tragen; sollten wieder Unruhen vorkommen, so würden sie überhaupt entwaffnet werden, was selbstverständlich eine neue Expedition erfordern würde. Wenn General Drude Erfolg hat, so kann die Sache für diesmal erledigt sein. Mit Gewißheit läßt sich freilich nichts sagen; in muslimanischen Dingen, so erklärte der französische Gesandte in Tanger einem Korrespondenten, begegnet man oft ungeahnten Schwierigkeiten und sehr merkwürdigen Subtilitäten. Immerhin wird der nahe Abschluß des Feldzuges um Casablanca für wahrscheinlich gehalten. Als Ergebnis der Aktion bleibt zurück, daß die Polizeimannschaft, die nach den Bestimmungen von Algecirras aus Marokkanern hätte bestehen sollen, aus französischen und spanischen Soldaten gebildet wird, daß also Frankreich und Spanien ihre Befugnisse mit Zustimmung der Mächte erweitern. Die Ermordung der neun Europäer und die stürmische Antwort, die die französischen Schiffsgeschütze darauf erteilten und die den Angriff der Stämme auf die Stadt und die Plünderungen verursachte, hat also tatsächlich die Position Frankreichs und Spaniens erhöht. Den Schaden trägt Sultan Abdul Afis, dem sich sein Bruder als Gegenkandidat gegenüberstellt, und tragen die ohnehin schwachen marokkanischen Finanzen, die Stämme, die in den Kämpfen schwere Verluste erlitten haben, und die friedlichen Einwohner von Casablanca. Allerdings hat sich dafür Frankreich mit dem Haf der Marokkaner beladen. Auch wird niemand die Beendigung

der Affaire von Casablanca für etwas anderes ansehen, als für das Ende eines Kapitels, an das sich zu gelegener oder un-
gelegener Zeit noch viele andere und größere anschließen dürften.
Zwischen den beiden feindlichen Brüdern, dem eigentlichen Sul-
tan Abdul-Mis und dem Gegenkultan Muley Hafid wird es
wohl zum Kampfe kommen. Muley Hafid beabsichtigt, mit Ab-
dul-Mis in Rabat zusammenzutreffen und ihn zur Abdankung
aufzufordern. Sollte Abdul-Mis sich weigern, abzudanken, so
wird Muley Hafid zum Angriff schreiten. Er hat angeblich
11 000 Mann zur Verfügung und hofft zuversichtlich, daß die
Zahl sich auf dem Marsche noch vermehren wird.

Aus Marrakesch wird gemeldet, daß der Deutsche Stein-
wach, welcher als einer der letzten Europäer die Stadt verlas-
sen hatte, von Muley Hafid den Auftrag erhalten hat, nach
Europa zu reisen und Waffen, insbesondere auch Schnellfeuer-
geschütze und Munition, zu kaufen. Muley Hafid soll Stein-
wach Kreditbriefe im Betrage von 80 000 Pfund Sterling mit-
gegeben haben.

Amerika. Newyork, 17. September. Das hiesige
Bundesgericht beschäftigt sich heute mit der Klage der Regie-
rung gegen die Standard Oil Company von Newjersey auf
Entziehung der Konzession, wobei Aufsehen erregende Enthül-
lungen zu Tage kamen. Bei Vernehmung des Kontrollieurs
Jay von der verklagten Gesellschaft wurde festgestellt, daß von
10 000 Aktien der Standard Oil Company von India, die
kürzlich zu einer Geldbuße von 29 Millionen Dollars verurteilt
worden war, sich 9990 im Besitze der Newyork-Gesellschaft be-
finden. Der Zeuge erklärte ferner unter seinem Eid, daß das
gesamte Vermögen der Gesellschaft von rund 200 Millionen im
Jahre 1899 auf 371 Millionen im Jahre 1906 gestiegen und
in diesem Zeitraum ein Gesamtgewinn von 490 Millionen er-
zielt werden sei, von welcher Summe Dividenden in der Höhe
von 308 Millionen Dollars ausgezahlt worden seien.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Vom Statthalter im Kaukasus wurde an die Ge-
neral-gouverneure ein Rundschreiben erlassen, mit dem Hinweis
darauf, daß die Vorwahlversammlungen, falls sie ge-
nau nach den Bestimmungen für die Wahlen abgehalten werden,
nicht verboten werden sollen, um der Bevölkerung die Möglich-
keit zu geben, sich zu den Wahlen vorzubereiten.

— Die Zusammenkunft der städtischen Wähler aus allen Krei-
sen des Gouvernements Tiflis sind für die allgemeine Kurie zum
27. September anberaumt, für die russische Kurie aus den Krei-
sen Achalkalaki, Bortschala, Gori, Siginach und Tiflis zum 30.
September. An demselben Tage sollen auch die Wähler der
russischen Kurie aus den Dörfern zusammenkommen. Eine Zu-
sammenkunft der Wähler der russischen Kurie aus den übrigen
Kreisen wird nicht stattfinden. Am 14. Sept. begannen in der
Kreisen Tiflis, Gori und Bortschala die Wahlen der Wahlmänner
der Arbeiterkurie. Die Wahlen der Wahlmänner von den Werk-
stätten der Bahn in Tiflis ergaben nur 2 Sozialdemokraten.
Am 17. Sept. fand eine Versammlung der Tifliser Molokaner
und Baptisten statt zur Anfertigung einer Liste von Kandidaten
der Wahlmänner.

— Der Gouverneur von Tiflis übersandte der Stadtverwal-
tung ein Rundschreiben des Ministers des Inneren über die
Wahlordnung für die dritte Reichsduma.

— Infolge einer bedeutenden Verminderung der Zufuhr von
Mehl auf der Transkaukasischen Bahn hat die Stadtverwaltung
verschiedene Maßregeln ergriffen, um einem Mangel an Mehl
auf dem Tifliser Markt vorzubeugen.

— Am 10. Sept. kauften die Bevollmächtigten der zeitweilig
verpflichteten Bauern des Dorfes Breti, Kreis Gori,
von der Tifl. Welsagrarkant 65 Dessj. Land, die der Bank
nach einer Versteigerung verblieben waren.

— Am 12. Sept. wurde im Militärbezirksgericht die Angele-
genheit über die Ermordung des Direktors der Tifl. Hand-
werkererschule Pobedimow vernommen. Auf der Anklagebank
befanden sich zwei gewesene Schüler der genannten Schule, Pe-
ter Popow, 17 Jahre alt, und Awan Kessimow, 18 Jahre alt.
Sie wurden vom Gericht freigesprochen.

— Die Georgische Heerstraße. Eine Kommission von
Postbeamten übernahm vom Kontrahenten der Postverbindung
auf dieser Straße, Jedigarow, die Station Tiflis. Jedigarow
ist verpflichtet in Tiflis 100 Pferde, in Wladikawkas 16, auf
den übrigen Stationen je 12, im ganzen aber 246 Pferde zu
halten. Die regelmäßige Postverbindung soll am Schluß des
laufenden Monats eröffnet werden.

— Der den Kaukasus bereisende Abt Prinz Moriz von
Sachsen besuchte Etschmiadzin und kehrte am 16. Sept. nach
Tiflis zurück.

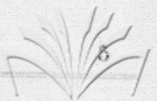
— Am 16. Sept. begann der Unterricht in der osseti-
schen Schule, die sich im Hause Kulumbekow auf der Wertscha-
lastraße befindet.

— Am 11. Sept. wurde die mohammedanische Schule
für Kinder persischer Untertanen eröffnet. Sie wird von der
mohammedanischen Wohltätigkeitsgesellschaft unterhalten und be-
findet sich auf der Woronzowstr. im Hause Nr. 55. Zur Feier
erschieden die höhere mohammedanische Geistlichkeit, Beamte des
Lehrbezirks, die mohammedanische Kaufmannschaft und viele
andere. Der Unterricht begann am 12. September.

— In der vorigen Nr. der „Kauf. Post“ wurde die Mittei-
lung gebracht, daß auf Anordnung des Kurators des Lehrbezirks
am IV hiesigen Gymnasium eine Klasse mit Unterrichtsstunden
am Nachmittage eingerichtet werden sollte. Weil sich aber bis
zum festgesetzten Termin, den 12. Sept., nur 14 Schüler ge-
meldet hatten, wird dieser Nachmittagsunterricht unterbleiben.

— Am 14. Sept. um $\frac{1}{4}$ auf 8 Uhr abends wurde von 6
Bewaffneten ein Überfall auf die Wohnung des Gen. Do-
luchanow verübt. Gen. Dol. wohnt auf der belebtesten
Stelle der Michaelstr. in der Nähe der lutherischen Kirche. Er
selbst saß gerade beim Tee mit einem von ihm zur Erziehung
angenommenen Mädchen. Mit den Worten: „Hände hoch“ über-
fielen die Räuber den General. Im Kampfe verwundet und
durch einen Schlag am Kopfe verletzt, verlor er schließlich die
Bewußtsein. Das Mädchen fand aber Gelegenheit unbemerkt
hinauszuschlüpfen und die Einwohner des oberen Stockwerkes
von dem Überfall zu benachrichtigen. Diese riefen einen in der
Nähe wohnenden Offizier zu Hilfe. Als er mit einigen Soldaten
wohlbewaffnet im Wohnzimmer erschien, ergriffen 4 der Räuber die
Flucht, doch 2 von ihnen wurden gefangen. Die zwei verhaf-
teten stammen aus Kutais und heißen Dimitri Lomtadse und
Elias Kereleischwili. Die Wunden des Generals Doluchanow
sind nicht lebensgefährlich.

— Am selben Tage wurde ein noch frecherer Überfall



auf das Magazin von Schafranow auf der Nikolaibrücke ausgeführt. Um 5 Uhr nachmittags, also am helllichten Tage, wo auf der Brücke jeden Augenblick die Wagen der Elektrischen vorbeisaußen, wo ununterbrochen Equipagen und Fuhrleute vorbeifahren, wo die Fußgänger auf den Trottoirs sich drängen, traten ins Magazin zwei junge Männer mit Revolvern in den Händen. Der eine blieb an der Tür, der andere aber näherte sich der Kasse, an der die Tochter Schafranows saß, bemächtigte sich des ganzen Inhalts der Kasse, 180 Rbl. 90 Kop. und des Handtäschchens von Fr. Schafranowa mit 10 Rbl., darauf entfernten sich beide Räuber ohne Geräusch und Aufsehen in der Richtung zum Denkmal Woronzows. Das geschah in wenigen Augenblicken. Im Magazin befanden sich noch ein Bekannter Schafranows S. und ein Käufer. Fr. Schafranowa eilte den Räubern aus dem Magazin nach und erzählte einem vorübergehenden Soldaten vom Vorgefallenen. Dieser nahm die Verfolgung der Räuber, die zuschießen bezagamen, auf, dabei wurden die Revieraufseher Putschkow und Downarowitsch verwundet und ein Passant getötet. Endlich wurde einer der Räuber doch gefangen. Er ist Rezidivist und heißt Wassili Inasaridse.

— **Gori.** Am 10. Sept. um 7 Uhr abends wurden in Gori der Gehilfe des Prokurors des Tifliser Bezirksgerichts S. W. Korolew und der Chef des dortigen Gefängnisses Jakubeitis verwundet. Beide kehrten aus dem Gefängnis über den Bazar zur Stadt zurück. Der Bazar war in dem Augenblicke menschenleer. Jakubeitis erhielt eine leichte Wunde am Ohr; Korolews Wunde am Kopfe ist auch nicht schwer, doch nur deshalb weil der harte Schirm der Mütze den Schlag mit dem Dolche gemildert hat.

— Aus dem Bortschalaschen Kreise wird gemeldet, daß die Ernte nur in einigen höher gelegenen Dörfern gut sei, in den anderen Teilen aber infolge des Hagelschlages und der Feldmäuse nur mittelmäßig oder auch schlecht. Mit der Ausrottung dieser Schädlinge geht es noch langsam und sie bedrohen die Winterfaat. Nachdem die Nomaden von den Bergen herabgestiegen sind, haben die Pferde- und Viehdiebstähle nachgelassen. Es sind nur die eigenen Diebe geblieben mit denen jedoch weder die Polizei, noch die Einwohner selbst fertig werden können. Auch der berühmte Räuber Subinow befindet sich noch in Freiheit, ungeachtet der zu seiner Verfolgung ausgesandten Expedition, die zum Teil aus Bauern besteht.

— **Zalka.** In Zalka fanden am 8. Sept. die Zusammenkünfte der Wahlmänner von je zehn Höfen statt. Die Griechen wurden zur russischen Kurie zugezählt, die Armenier zu den Einheimischen. Die Bevölkerung verhält sich den Wahlen gegenüber teilnahmslos und betrachtet sie als eine Last.

— **Kutais.** Die Wahlen der Wahlmänner sollen von den städtischen Wählern am 22. Sept. stattfinden, von der russischen Kurie der Stadt Kutais und des Kreises am 24. Sept. Die Weiszkornernnte (Kukuruz) ist sehr schlecht gewesen. Das Korn ist teilweise noch nicht eingeheimst und bei der eingetretenen kalten Witterung sind die Aussichten auf ein Nachreifen sehr gering.

— **Ghoni.** In Ghoni wurde ein Knabenprogymnasium und beim bestehenden Mädchengymnasium die V. Klasse eröffnet. Es wird bei dem Kurator des Lehrbezirks darum nachgesucht, das Schulgeld im Progymnasium von 100 auf 80 Rbl. zu ermäßigen.

— **Piatigorst.** Aus Piatigorst wird gemeldet, daß die Telegraphisten Martjanow und Schapkin verhaftet wurden. Sie sollen an der Ermordung des Generals Karangosow beteiligt sein. Auf der Station Mineralnaja-Wody wurde ein Agent der Detektivpolizei ermordet. Bei der Staniza Marinskaja wurde Kapitän Mokrizky, ein Anführer der revolutionären Bewegung in Georgijewsk verhaftet. Er hat sich seit 1905 als Wächter zu verbergen gewünscht.

— **Batum.** Am 13. Sept. ungefähr um 7 Uhr abends wurde hier der frühere Gouverneur des Kaukasus Wilajets Ali-Bey auf dem Wege ins Gasthaus „Imperial“ durch Revolvergeschüsse getötet. Der Mord wird der jungtürkischen Partei zugeschrieben. Ali-Bey war unlängst von seinem Posten abberufen worden und befand sich auf der Reise nach Konstantinopel.

— **Baku.** Cholerafälle sind in letzter Zeit wenig zu verzeichnen gewesen. In Surachani auf den Mirsojewischen Kaphtawerken springt die Fontäne wieder mit der früheren Stärke. Es werden täglich über 20 000 Pud Kaphta gewonnen. Der „Sawakasse“ entnehmen wir, daß der Theologe Hüffen aus Düsseldorf sich an den Vater Dominik von der katholischen Himmelfahrtskirche mit der Bitte gewandt, ihm historische Dokumente in georgischer Sprache über die Kirchengeschichte Georgiens vom 17.—19. Jahrhundert, sowie das georgische Evangelium zuzustellen, da er eine Kirchengeschichte in georgischer Sprache verfaßt.

— **Balachana.** Hier sind von den Arbeitern als Wahlmänner 90% Sozialdemokraten, 7% Sozialrevolutionäre und 3% von den anderen Parteien gewählt worden.

— **Elisabethpol.** Die Baumwollernte verspricht voraussichtlich recht günstig zu werden, aber die letzten Regentage, sowie das Erscheinen von Raupen an den Baumwollstauden geben zu Besorgnis Anlaß.

— Bezüglich der Wahlen in die Reichsduma wird uns gemeldet, daß die einheimischen Wähler nach wie vor sich gleichgültig verhalten. Die rechte Partei der russischen Kurie, hat eine große Anzahl Kandidaten in Aussicht genommen. Die Linken dagegen beabsichtigen, ohne bisher bestimmte Wähler genannt zu haben, einen Block zu bilden und als Kandidaten einen Kadetten aufzustellen. Der letztgenannten Partei ist in dem unlängst verstorbenen Davidow ein wichtiges Mitglied verloren gegangen.

Aus den Kolonien.

Elisabethtal, 5. Sept. — Der September hat bei uns recht ungemütlich angefangen. Am 1. wehte ein so kalter Wind, daß man schon ganz ordentlich froor. In der Nacht vom 1. auf den 2. Sept. nahm die Kälte dermaßen zu, daß an tiefer gelegenen Stellen die Kürbistauden, Bohnen, Tomaten, Weischofen, ja sogar das Laub an den Weinstöcken abfroor und die Traubenblätter, nachdem am 3. Sept. die Sonne wieder warm darauf schien, verwelkten und eintrockneten. Viele Gärten haben durch den Frost ziemlich gelitten, da die Trauben bei dem wenigen, zurückgebliebenen Laub nicht recht süß werden können, aber womöglich welk und sauer. Wer hätte nach der großen Augusthize einen so jähen Witterungswechsel, ein so rasches Sinken der Temperatur erwartet, daß man fast genötigt war die Öfen zu heizen! Doch müssen wir noch zufrieden sein, daß nicht noch

größerer Schaden kam. Denn wenn die Elisabethtaler durch irgend ein Unglück auch noch ihre Weinernte verlieren sollten, die, nebenbei gesagt, zu den allerbesten Hoffnungen berechtigt, so würde es hier schlimm aussehen. Nachdem nämlich die Getreideernte unter Mittel, die Heuernte aber recht, recht schwach ausgefallen ist, vertrösten sich alle auf den Wein, den man in diesem Jahr, wie schon lange nicht mehr, in reichem Maße einzuhelfen hofft. Prachtvoll wie vielleicht selten oder nie früher stehen die Gärten der Elisabethtaler da (den Teil abgerechnet, wo der Frost geschadet hat); hat man es doch an fleißiger Bearbeitung und Behandlung derselben nicht fehlen lassen. Auch der letzten häufig niedergegangene Regen hat nur bei denjenigen Wirten ein Aufspringen der Beeren verursacht, die Bitriol und Schwefel entweder gespart oder diese Mittel zur Unzeit angewandt haben, oder aber schließlich überhaupt etwas nachlässig in der Behandlung ihrer Gärten waren. Die kranken, aufgesprungenen Trauben gaben vielen Kolonisten Veranlassung, einen kleinen „Vorherbst“ zu machen, und bereits seit zwei Wochen wird hier „Matschar“ (süßer Wein — Most) getrunken. Die eigentliche Traubenlese wird wohl kaum vor Ende September beginnen. Unsere Küfermeister würden wohl die Zeit der Traubenlese am liebsten so lange wie nur möglich hinausschieben, da sie heuer große Bestellungen von Bütten und Fässern haben, ein Beweis dafür, daß in Verhältnis zu früheren Jahren eine größere Menge des edlen Nebenproduktes erwartet wird.

„Vater Noah, Weinerfinder,
Dein Gedächtnis feiern wir
.....

Ja, für diesen edlen Trank

Sagen wir dir, Noah, Dank!“ — so hörte Schreiber dieses im vorigen und auch schon in diesem Jahr einen hiesigen Böttcher singen, als er in fröhlicher Laune und lustigem Takte die Weisen an die Weinfässer schlug. Gern rufen sich die Küfer auch den Vers aus dem Lied: „Wingerchor“ ins Gedächtnis zurück:

„Wir han geschmikt das ganze Jahr
An Dauben und an Stäben.
Und als das Faß gezimmert war,
Da preßten wir die Neben“ . . . u. s. w.

Überhaupt ist die Stimmung eine gehobene, wenn der Landwirt nach einem anstrengenden, arbeitschweren Sommer nun auch zum Lohn für die viele Mühe reichlich ernten darf. Der Herbst ist doch auch eine schöne Jahreszeit, und ganz besonders können wir in diesem Jahre von ihm sagen, wie es in dem bekannten Gebicht von den vier Brüdern heißt, die jahraus jahrein durch die Welt ziehen, um uns verschiedene Gaben zuzuführen:

„Der dritte naht mit Überfluß
Und füllet Küch' und Scheune,
Bringt uns zum süßesten Genuß
Viel Apfel, Birn'n und Weine“.

Obst bekommen die Elisabethtaler massenhaft. Apfel- und Birnenbäume hiegen sich unter der schweren Last, und mancher Ast, der nicht frühzeitig gekürzt wurde, ist bereits abgebrochen. Augenblicklich ist die Nachfrage nach Obst, besonders nach Pfirsichen, die sonst reißend von Aufkäufern aus Tiflis gekauft wurden, nicht groß.

Der Gesundheitszustand war den Sommer über und ist auch gegenwärtig ein befriedigender. Im Laufe des Sommers

sind nur 3—4 Kinder und bloß ein junger Mann gestorben, der aber krank aus Mersjewka hierher kam. — Im übrigen geht alles im alten Geleise weiter. In der Wasserfrage ist man einen Schritt vorwärts gekommen, insofern wenigstens, als sich die Mehrzahl für die „Altdorfquellen“ entschieden hat, die während der Sommermonate wohl etwas wenig, aber dafür ein herrliches Trinkwasser liefern und sich zudem auf eigenem Grund und Boden befinden, welcher Umstand nicht unterschätzt werden darf. Wohl dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die Wasserleitung aus dem „Altdorf“ ein schönes Stück Geld, desgleichen auch ein schönes Stück Arbeit, ja eine Riesenarbeit kosten wird. Die Leitung muß an Schluchten vorbei und über Felsen geführt werden, wo das Legen der Röhren große Schwierigkeiten bereiten wird, jedoch unausführbar ist die Sache nicht, am allerwenigsten bei einigem guten Willen. Eine von einem Sachkundigen aus Tiflis ausgeführte Nivellierung hat ergeben, daß das Wasser aus den in Frage stehenden Quellen in alle Straßen der Kolonie geleitet werden kann. Deswegen, Elisabethtaler, nicht mehr gesäumt! Frisch gewagt, ist halb gewonnen!

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Elisabeththal in mancher Hinsicht einen Aufschwung nehmen wird und muß, wenn es einmal mit Wasser versorgt ist, besonders wenn man sich einmal dazu verstehen wollte, den hiesigen „Schwefelbrunnen“ mit seinem mineralhaltigen, heilkräftigen Wasser in ein Bad umzuwandeln, was der Gemeinde gewiß ein schönes Stück Geld eintragen könnte, hauptsächlich im Sommer, wenn nach Besserung einiger Lebensbedingungen hier selbst und einer besseren Einrichtung der Wohnungen immer mehr Sommergäste hierberziehen sollten.

In letzter Woche wurde hier ein Gemeindebeschluß unterzeichnet, in welchem beim Ministerium der Volksaufklärung um die Erlaubnis nachgesucht wird, in der hiesigen Schule alle Fächer, ausgenommen russ. Sprache, Geographie und Geschichte Russlands, in der Muttersprache unterrichten zu dürfen.

G. Korr.

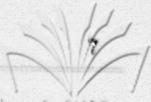
Nachschrift der Redaktion. Da die Anlage der Elisabethtaler Wasserleitung ein sehr schwieriges und kostspieliges Unternehmen ist, so sollte die Gemeinde die Sache erst gründlich mit wirklichen Sachleuten (Ingenieuren) besprechen, ehe sie einen Beschluß faßt. Gründliche und streng sachmännische Voruntersuchungen müssen der Sache vorangehen.

Das Deutschtum in der Türkei*).

(Schluß.)

Im Jahre 1860 fing der Waisenvater J. L. Schneller seine segensreiche Tätigkeit in Jerusalem an und gründete das Syrische Waisenhaus, in dem viele Arme eine tüchtige Ausbildung erhielten. Als weitere evangelische Anstalt ist auch das im Jahre 1866 in Jerusalem gegründete Auswärtigenasyl der evangelischen Brüdergemeinde zu Wertheisdorf zu erwähnen. Das katholische Deutschland war lange Zeit in der Betätigung einer Mission in dem heiligen Lande zurückgeblieben. Erst im Jahre 1885 gründete sich der Palästina-Verein der Katholiken Deutschlands mit dem Ziele, geeignete Einrichtungen zur Wahrnehmung der kirchlichen und sozialen Interessen der deutschen Katholiken im heiligen Lande zu schaffen und den katholischen

*) Aus dem „Konstantinopoler Handelsblatt“.



Glauben auszubreiten. Zur Erfüllung seiner Aufgaben hat er ein Hospiz nebst Kapelle und Mädchenschule in Jerusalem gegründet, ein ländliches Anwesen mit Hospiz in Rubebbe bei Jerusalem und ein Besitztum in Tabgha am See Genesareth für Wirtschaftszwecke erworben und in Haifa ein Hospiz, das von den Barmherzigen Schwestern vom Orden des heiligen Boromäus geleitet wird, erbaut. Diesem Verein ist der vom Sultan dem Deutschen Kaiser geschenkte Platz Dormition zum Bau einer Kirche und eines Klosters überlassen worden. Auch die deutschen Israeliten sind nicht zurückgeblieben, um in ihrem alten Heimatland Wohltätigkeitsanstalten für die Ihrigen zu gründen. In Jerusalem steht ein deutsch-israelitisches Hospital seit 1860 und ein neues israelitisches Krankenhaus, außerdem ein Waisenhaus.

Um die deutschen in der Türkei belegenen geistlichen und weltlichen Wohltätigkeits- und Unterrichtsanstalten sämtlich aufzuzählen, seien noch erwähnt die Realschule und höhere Mädchenschule in Pera, die deutschen Schulen in Jedikule, Karagatsch, Haidar-Pascha und Eskischehir, das Pfarrhaus und die am 24. Mai d. J. eingeweihte Kirche der evangelischen Gemeinde in Smyrna und die dortige Knabenschule, das Gemeindehaus der deutsch-evangelischen Gemeinde in Jassa, das Ausflügenasyl „Jesushilfe“ und Greisenasyl der Barmherzigen Schwestern vom Orden des heiligen Boromäus in Jerusalem. Zu diesen Wohltätigkeitseinrichtungen traten die von der deutschen Orientmission seit einigen Jahren in Marrasch, Mezereh, Charput, Urfa und Hadjihin unterhaltenen armenischen Waisenhäuser und Kliniken.

Diese deutschen Anstalten bilden in ihrer Gesamtheit einen schönen Erfolg deutscher Mission, die Hand in Hand mit der Entwicklung des deutschen Handels und Verkehrs gegangen ist. So groß die Fortschritte Deutschlands in materieller und ideeller Beziehungen in den letzten Jahren in der Türkei gewesen sind, noch immer nimmt es im Schiffsverkehr erst die 8., im Handel die 6. Stelle unter den Großmächten ein. Auch seine großen Kapitalien, die es in der Türkei angelegt hat, erreichen nicht die Höhe der französischen. Ferner steht Deutschland auch mit seinen Wohltätigkeitsanstalten und Schulen weit hinter Frankreich zurück. Das Deutsche Reich ist aber in der günstigen politischen Lage, freundschaftliche und uneigennützigte Beziehungen mit der Türkei pflegen zu können und dadurch seinem Einfluß größere Geltung zu verschaffen.

Deutsch-russische Wechselbeziehungen im Reiche*)

(Schluß.)

Diese Prämisse ist grundfalsch. Unter den baltischen Baronen, die ja an der geistigen, kulturellen Bewegung Europas vollen Anteil nehmen, gibt es und gab es stets sowohl liberale als konservative Elemente. Man darf aber hinzufügen, daß sowohl die Liberalen, als die Konservativen unter ihnen nicht den extremen Typen dieser Parteirichtungen angehören: bei den Baltiken fehlt jener Typus des rückständigen, unproduktiven Konservatismus, den man in Deutschland als „Junkertum“ bezeichnet; es fehlt auch jener radikale Liberalismus, der in Westeuropa so sehr verbreitet ist. Das kommt daher, weil die Jahrhunderte lange, provinzielle politische Arbeit und die per-

sönliche Beschäftigung mit der Landwirtschaft ^{из сельского} Adel ein gewisses politisches Aagenmaß ^{и политическое} entwickelt haben, das durch die Wissenschaft nicht vermittelt werden kann. Ich bin in meinem Leben viel gereist und ich habe gute Freunde und nahe Verwandte in Deutschland, England und in der Schweiz und ich kenne diese Länder daher nicht nur als Tourist. Nach meinen persönlichen Eindrücken nun zeigen meine Landsleute, die baltischen Barone, in ihrem Wesen viel mehr Ähnlichkeit mit dem Wesen der englischen Country-squire, als etwa mit dem Wesen der mecklenburgischen Gutsbesitzer.

Zu diesen Eigenschaften muß man wohl noch das außerordentlich scharf ausgeprägte Gefühl des Lokalpatriotismus hinzufügen. Das ist eine der am meisten in die Augen springenden Eigentümlichkeiten des Baltens, sie nimmt oft geradezu lächerliche Formen an; ganz abgesehen davon, daß sich bei uns ein Unterschied in dem Charakter der livländischen, der estländischen und der kurländischen Edelleute geltend macht, so unterscheiden wir auch noch unter den Landsleuten der verschiedenen Kreise ein und desselben Gouvernements. Das hängt zum Teil von der Verschiedenartigkeit der historischen Entwicklung (die schwedische Herrschaft im Norden, die polnische im Süden) zum Teil aber von der Verschiedenheit der Ortlichkeit ab. Natürlich werden diese Unterschiede für den Fremden durch die mehr in die Augen springenden, gemeinsamen Charakterzüge verdeckt.

Ähnlich wie diese territorialen Unterschiede macht sich bei den Deutschen auch eine ständische Exklusivität geltend. In meiner Jugend bestand im Familienleben eine beinahe absolute ständische Abgeschlossenheit; das kam am deutlichsten darin zum Ausdruck, daß Ehen zwischen Edelleuten und Bürgern zu den Ausnahmen gehörten. Jetzt ist diese Exklusivität bedeutend geschwunden und hat die gegenseitige Annäherung aller Baltens deutscher Nationalität ganz erstaunliche Fortschritte gemacht. Neben Ursachen allgemeiner Natur, die in ganz Europa nach dieser Richtung hin wirken, hat hier gerade die Russifikation einen gewaltigen Einfluß gehabt. Bis dahin verhielten sich die Bürger und Vertreter der freien Professionen—in den Ostseeprovinzen nennt man sie „Literaten“—feindselig dem Adel gegenüber, der so große Vorrechte genoß und nicht selten Stolz und beleidigenden Hochmut zeigte. Doch die gemeinsame Gefahr näherte die verschiedenen Elemente einander; zudem konnten sich die Bürger jetzt davon überzeugen, daß der Adel in seinem Kampfe um das historische Recht und Kontinuität der Kultur, nicht für seine engen, ständischen Interessen sorgte, sondern vielmehr diese zu opfern bereit war, nur um das Band mit der Vergangenheit zu erhalten. Der große Aufschwung in den gegenseitigen Beziehungen zwischen den Baronen und den Bürgern kam u. a. in der auffallenden Tatsache zum Ausdruck, daß bei Einführung der allständischen russischen Städteordnung in den Ostseeprovinzen (im Jahre 1879) in allen großen Städten der Grenzmark, selbst in Riga, Edelleute zu Stadthauptern gewählt wurden. Darin zeigte sich das Vertrauen der Mehrzahl der städtischen Wähler zu ihren adligen Mitbürgern, aber auch die Überzeugung, daß sich in diesem Stande mehr politisches Verständnis finden würde, um alle jene Gefahren zu überwinden, die sich immer mehr im politischen Leben des Landes geltend machten. Bei den späteren Wahlen, als die Sache

*) Aus der „Düna-Zeitung“. — Die Redaktion.

schon, so zu sagen, eingefahren war, wurden nach Maßgabe dessen, wo sich gerade die passenden Kandidaten fanden, sowohl adlige Hausbesitzer als auch Bürger gewählt. In den letzten Jahren hat die russische Regierung den Wahlszenus und die Einteilung der Wahlbezirke so künstlich verändert, daß fast in allen Städten die Organe der Selbstverwaltung in die Hände der Letzten und der Esen übergegangen sind. Jeder Unparteiische wird zugeben, daß diese künstliche Zurücksetzung des wohlhabendsten und gebildetsten Teiles der städtischen Bevölkerung gegenüber den zahlreichen Eigentümern hölzerner Hütten in den Vorstädten nicht durch Erwägungen hervorgerufen war, die ihre Begründung in dem öffentlichen Wohle hatten. Auch hier hat der blinde alle anderen Erwägungen ausschließende Wunsch, die Deutschen zu stürzen, im Bunde mit einem ganz unsinnigen Demokratismus, der nur die Zahl anerkennen will, dazu geführt, daß die gesunden Prinzipien der Selbstverwaltung, die das Maß des Einflusses auf die örtlichen Angelegenheiten von der Wichtigkeit der vertretenen Interessen abhängig machen wollen, erschüttert wurden.

Allen Maßregeln der russischen Regierungsorgane in den letzten Jahrzehnten lag der eine Gedanke zugrunde: den Einfluß der Deutschen zu brechen. Infolge dessen nahmen auch alle Neuerungen dieser Art, die zumteil an und für sich gut waren, einen durchaus negativen Charakter an; es fehlte ihnen jene befruchtende Lebensfähigkeit, die jeder organischen Entwicklung des Bestehenden eigen ist. Um die örtlichen Institutionen im Geiste einer zeitgemäßen Anschauungsweise auszugestalten und die Interessen der niederen Bevölkerungsklassen zu schützen und ihre Rechte zu erweitern, hätte man sehr wohl tüchtige, ergebene und aufgeklärte Mitarbeiter aus der Intelligenz des Baltikums heranziehen können, statt allen Reformen die prinzipielle Befestigung gerade dieser Elemente zugrunde zu legen.

Um sich davon zu überzeugen, braucht man sich nur dessen zu erinnern, wieviel nützliche Reformen in der verhältnismäßig kurzen Periode von 1849—1865 in Angriff genommen wurden, als das Amt des General-Gouverneurs von Männern bekleidet wurde, welche die Provinzialpolitiker in ihrem Bestreben unterstützten, zeitgemäße Reformen, jedoch ohne Bruch mit der bestehenden Ordnung durchzuführen.

Und diese Reformen sind zum Abschluß gebracht worden, trotz des energischen, konsequenten Widerstandes einiger Minister und anderer einflussreicher Personen in Petersburg. Jede Maßregel, die die provinzielle Verfassung kräftigte, indem sie einen frischen Geist in sie hineintrug, mußte mit den größten Anstrengungen erkämpft werden, wobei der Erfolg nur dem persönlichen Eingreifen des Kaisers zu verdanken war.“

Die Schlussworte der Wrangellschen Broschüre, die wir in Kürze bereits einmal angeführt haben, lauten:

„Was wir wollen! Unter den baltischen Deutschen bestehen natürlich verschiedene Ansichten darüber, wie die Verhältnisse in den Ostseeprovinzen in Zukunft ausgestaltet werden müßten; doch gibt es eine ganze Menge von Kardinalfragen, über welche, wie mir scheint, unter uns keine Meinungsverschiedenheiten bestehen. Ich glaube, daß meine Landsleute in nachstehenden Wünschen vollkommen übereinstimmen.

Die Anerkennung der Glaubensfreiheit.

Die Anerkennung der deutschen Sprache als Ortssprache.

Das Recht der Einführung der deutschen Unterrichtssprache in den öffentlichen Schulen.

Die Aufrechterhaltung des Eigentumsrechts.

Die Anerkennung des Prinzips, daß das bestehende historische Recht nicht erschüttert werden darf, wenn hierzu keine dringende Veranlassung vorliegt.

Die Organisation der örtlichen Selbstverwaltung auf dem Prinzip, daß die politischen Rechte der Staatsbürger in einem gewissen Verhältnis zu ihren Kultur- und Vermögensinteressen stehen müssen, mit anderen Worten, die Anerkennung des Vermögens- und des Bildungszensus.

Die Vereinigung der baltischen Provinzen zu einer höheren administrativen Einheit (General-Gouvernement) mit einem Provinzialrat aus Vertretern der örtlichen Gesellschaftsgruppen, behufs Prüfung und Vorstellung von Gesetzen und Maßnahmen, die lokale Bedeutung haben.

Die Begründung einer höheren Gerichtsinstanz für das ganze Gebiet.

Die obligatorische Kenntnis der örtlichen Sprachen, darunter auch des Deutschen, bei allen Beamten des Gerichts- und des Post- und Telegraphenressorts und bei den niederen Administrativbeamten, die in direkten Beziehungen zur Bevölkerung stehen.

Das Recht, den örtlichen Institutionen Dokumente in deutscher Sprache vorzustellen.

Eine Autonomie in diesen bescheidenen, vernünftigen Grenzen würde die Provinzen zu neuem Leben erwecken und sie gesunden lassen; alle Schichten der Bevölkerung ohne Unterschied der Nationalität würden an diesem Leben nach Maßgabe ihrer staatlichen Bedeutung teilnehmen; der russische Staat aber würde in dieser Grenzmark wieder eines seiner blühendsten Gebiete mit einer ihm bedingungslos ergebenden Bevölkerung sehen. Die Wunden, die die Unruhen geschlagen haben, würden vernarben; aus den Erfahrungen der jüngsten Zeit aber würden sowohl die Deutschen, als die Letten und die Esen eine Lehre ziehen.“

Die Ursachen des Aufstandes in Südwestafrika.

Das der letzte äußere Anstoß zu der Erhebung der Bondelzwarts im Oktober 1903 und damit zu dem großen, noch immer nicht bewältigten Eingeborenenaufstand in Südwestafrika der Streit um einen hottentottischen — Hammel gewesen ist, dürfte unseren Lesern noch in Erinnerung sein. Der Kapitän der Bondelzwarts, Abraham Christian, hatte Ende Oktober 1903 einem seiner Untertanen widerrechtlich einen Hammel zum eigenen Gebrauch weggenommen. Der Geschädigte beklagte sich bei dem deutschen Distriktschef in Warmbad, Leutnant Jobst, und dieser forderte den Kapitän vor sein Gericht. Christian erschien jedoch nicht, da es sich, wie er nicht ohne Berechtigung geltend machte, um seine eigene Angelegenheit handelte, doch zeigte er wenigstens so viel Achtung vor dem Vertreter der deutschen Regierung, daß er dem Kläger den Hammel mit 20 Mark vergütete. Trotzdem forderte der Distriktschef den Kapitän nochmals vor sein Gericht, und als jener unter dem Vorgeben, er sei krank, zwar seine sämtlichen Großleute schickte, aber wiederum nicht selbst erschien, ließ Leutnant Jobst die Großleute als Geiseln einsperren und rückte mit den ihm zur Verfügung stehenden fünf (!) Polizeisoldaten gegen die Werft



der Kapitän vor. Als dann zwei der Polizeisoldaten den sich heftig sträubenden Kapitän über das Feld schleppten, eröffneten die in der Werst versammelten Hottentotten das Feuer, dem der Kapitän und die beiden Polizeisoldaten, aber auch Leutnant Jobst selbst zum Opfer fielen. Der folgenschwere Zustand der Bondelzwarts war entsetzt.

Der frühere Gouverneur Leutwein, der diese Darstellung der Vorgänge in seinem Buche „Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika“ gibt, bleibt auch heute noch dabei, daß Leutnant Jobst ein sonst klar denkender Offizier, ungesetzlich und im Widerspruch mit seiner Instruktion gehandelt habe. Auch die Rücksicht auf das Andenken des tapferen Offiziers dürfte nicht hindern, diese Wahrheit festzustellen. Der Artikel 4 des mit den Bondelzwarts abgeschlossenen Schutzvertrages habe seinerzeit dem Kapitän ausdrücklich die Gerichtsbarkeit bei Streitigkeiten unter Eingeborenen vorbehalten, für den Distriktchef sei es also schon ein ausreichender moralischer Erfolg gewesen, daß Christian den Hammel ersetzte und später seine Grobleute auf die Station schickte. Instruktionswidrig ferner habe Jobst deshalb gehandelt, weil ihm im § 12 seiner Instruktion ganz besonders die Unterhaltung „guter persönlicher Beziehungen“ mit dem Kapitän ans Herz gelegt war, und endlich hätte er sich als überlegender Mann selbst sagen müssen, daß er mit seinen insgesamt 15 bis 20 Polizeisoldaten einen Stamm von 3- bis 400 wehrfähigen Männern nur im Zusammenwirken mit dem Stammeshaupt würde beherrschen können.

Wie schon gesagt, war natürlich der Zwischenfall von Warmbad nur der äußere Anlaß zu der allgemeinen Erhebung der Eingeborenen, die bald danach einsetzte. Auch die inneren Gründe untersucht Leutwein eingehend und gewissenhaft und wie uns dünkt, mit anerkannter Objektivität. In der Kürze, die uns der Raum gebietet, seien auch diese Gründe hier wiedergegeben. Den hauptsächlichsten Anlaß sieht Leutwein in den alten Gegensätzen zwischen den verschiedenen Stämmen der Eingeborenen. Diese Gegensätze führten zu Kämpfen, denen aber die deutsche Regierung aus Mangel an ausreichenden Machtmitteln untätig zusehen mußte. Ein solcher Widerspruch mit den „Schutzverträgen“, die Deutschland seinerzeit mit den einzelnen Stämmen abgeschlossen hatte, mußte den Ansehen der Deutschen bedenklich schwächen. Bei den Hereros kamen dann auch zweifellos noch Beeinflussungen und Begehungen, wohl auch vonseiten der in der Kolonie ansässigen Büren, und ferner auch Übergriffe der weißen Händler hinzu und bei Hendrik Witboi, unserem langjährigen Verbündeten, gab sein durch die Agitation arthiopischer Wanderprediger genährter Mystizismus, sein Glaube, daß er von Gott berufen sei, den schwarzen Erdteil zu befreien, beziehungsweise den Schwarzen zurückzuerobern, den Ausschlag.

Das schwersten Bedenken glaubt Leutwein dagegen erheben zu sollen, daß man dann im Laufe des Feldzuges und offenbar noch bis kurzem an dem Gedanken festhielt, man müsse die Aufständischen vernichten oder doch zur bedingungslosen Übergabe zwingen. Anstatt durch rechtzeitige kluge Verhandlungen die einzelnen Stämme zu beruhigen und wieder als Verbündete zu gewinnen, hat man das bei früheren Aufständen mit nachweislich gutem Resultat getan, verfolge man jetzt die Schwarzen bis zum äußersten und zwingt sie dadurch zu dem erbitter-

ten Widerstand im Guerillakrieg, dem nun einmal ^{die Weißen} in jenem Lande nicht gewachsen seien, und dessen Ende ^{unabsehbar} sei. Wie denn selbst die kriegsstarke Division, die in Südwestafrika versammelt gewesen, das Land nicht habe pazifizieren können.

Das von Leutwein selbst befolgte „System“, das Prinzip der Verhandlungen und friedlichen Angliederung, ist bekanntlich als unangebrachte Milde, als Sentimentalität, als „Überhumanität“ verschrieen und abgetan worden. Gegen diesen Vorwurf besonders verteidigt sich Leutwein mit aller ihm zur Verfügung stehenden Lebhaftigkeit. Nicht sein System sei das gewesen, sondern das System des Mutterlandes, das keine blutige Eroberungspolitik wünschte, vielmehr seine Kolonisation mit dem Abschluß von Schutz- und Handelsverträgen begonnen und so den Schutz des Handels wie des Lebens und Eigentums der unter den Eingeborenen lebenden Weißen den Stammeshäuptlingen anvertraut hatte. Der Bruch mit diesem System bedeutete Aufhebung der Verträge und gewaltsame Unterwerfung der Eingeborenen, koste es, was es wolle. Dieser neuen Ara hätte aber, wie die Erfahrung lehrt, eine bedeutende Verstärkung unserer Machtmittel vorhergehen müssen.

Bei der Zurückweisung der Beschuldigung der „Überhumanität“ fährt nun Leutwein — und das ist eine der interessantesten Stellen seines Buches — statistisch den Nachweis, „welche Verwandnis es im Grunde mit der angeblichen Milde gegen die Eingeborenen gehabt hat.“ Er unternimmt einen Ausflug auf das Gebiet der Rechtslege und stellt die Sühne für die von Eingeborenen an Weißen begangenen Morde in Vergleich mit der Sühne, die die von Weißen an Eingeborenen begangenen Morde gefunden. Nach Ausweis der Akten des Lazarett- und Windhuk in den Jahren 1902/03 sind noch acht Eingeborene wegen körperlicher Verletzungen, die durch Mißhandlungen seitens Weißer, meist der Dienstherrschaft, herbeigeführt waren, in Lazarettbehandlung gewesen. Die gerichtliche Sühne hat in diesen Fällen stets in Selbststrafen bestanden, während umgekehrt Fälle tätlichen Angriffs Eingeborener auf Weiße stets mit Kettenhaft und Hieben bestraft wurden, wobei, in Parenthese bemerkt, Leutwein die Klagen über die angebliche besondere Faulheit und Unzuverlässigkeit der eingeborenen Bediensteten ausdrücklich für unbegründet erklärt.

Man wird aus dieser Statistik zweierlei Schlüsse ziehen können. Generalmajor Leutweins Schluß ist der, die Weißen hätten schon vor dem Kriege eine Herrenstellung eingenommen, und das Leben des Weißen sei schon damals höher eingeschätzt worden als das der Eingeborenen. Wir aber meinen, jene Statistik spreche auch nebenbei noch eine andere Sprache, so deutlich, daß auch in den schwarzen Köpfen der Hereros und Hottentotten sehr leicht ein gewisser Zweifel und ein gewisser Widerspruch Form und Ausdruck gewinnen mußten. Und so darf vermutlich neben anderen Gründen auch diese Statistik in das offizielle Verzeichnis der Ursachen des dreijährigen Eingeborenenfeldzuges in Südwestafrika aufgenommen werden.

(Berl. Tagebl.)

Nähe und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Die Unzweckmäßigkeit des Halstuchs. Nicht nur im Winter, sondern auch an rauhen Frühherbsttagen kann man oft die Beobachtung machen, daß namentlich Frauen und Kinder ihren Hals durch Halstücher oder Pelzwerk vor jedem Luftzug zu bewahren suchen, während dieselben Leute im übrigen der Abhärtung durchaus nicht abgeneigt sind. Nicht selten sieht man Kinder bei selbst niedriger Temperatur mit entblößten Unterschenkeln, aber mit einem wohlverpackten Halse. Solche kleine Geschöpfe verkörpern in sich, wie es in den Blättern für Volks-Gesundheitspflege heißt, zu ihrem großen Nachteil oben eine übertriebene Verweichlichung und unten einen ganz unzweckmäßigen Versuch zur Abhärtung. Ein Halstuch trägt dazu bei, die Widerstandsfähigkeit des Organismus herabzusetzen; denn die Haut wird auf diese Weise ihrer natürlichen Anpassungsfähigkeit an die Außentemperatur beraubt. Die nackten Beine hingegen bedeuten für das Kind nur einen allzu starken Wärmeverlust. Die Durchlässigkeit gewebter oder gestrickter Strümpfe verbürgt eine genügende Berührung der Beine mit der Luft, während gleichzeitig durch diese Bekleidung einem unnötigen Wärmeverlust vorgebeugt wird. Daß Halstücher und Schals tatsächlich überflüssig sind, beweist die geringe Neigung zur Erkältungen bei der Marine, deren Mitglieder den Hals bei jedem Wind und Wetter frei tragen. Wenn ein Marineoffizier zur Zivilleidung zurückkehrt, pflegt er auch seinen Hals nicht einzuhüllen, während Landoffiziere im Zivil, namentlich wenn es sich um ältere Leute handelt, bei jedem kühlen Luftzug den Kragen hoch schlagen oder zu einem Halstuch greifen, da die Haut ihres Halses durch den hohen Kragen der Uniform stark verweichlicht ist. Wenn sie Katarethen aus dem Wege gehen wollen, so sind sie in Zivilleidung einfach genötigt, sich künstlicher Schutzmittel zu bedienen. Dieses Beispiel beweist die Unzweckmäßigkeit des Halstuches zur Genüge.

Neuer Hundestaupe und ihre Heilung. Es ist jetzt gerade ein Jahr her, als eine Notiz durch die Tagesblätter die Kunde machte, nach der der Berliner Bakteriologe Dr. Piorkowski den Bazillus der Hundestaupe entdeckt haben sollte. Gleichzeitig war ein Serum angekündigt, das mittelst dieses Erregers hergestellt war und sich als wirksam erwiesen hätte.

Dr. Piorkowski berichtete in Fachblättern, daß der von ihm gefundene Erreger ein zarter, schlanker, von einer Kapsel eingeschlossener Bazillus sei, der besonders aus Lunge, Milz und Gehirn gezüchtet werden konnte. Sein Wachstum gelang auf den gebräuchlichsten Nährböden, und er war in Stande, namentlich Meerfischweincben und Kaninchen zu infizieren und zu töten. Besonders interessant war, daß junge Hunde, die mit diesem Bazillus infiziert wurden, sehr bald hohe Fiebertemperatur bekamen und unter der Form einer nervösen Staupe rapid zu Grunde gingen. Andernfalls war es nicht mehr möglich, bei jungen Hunden Staupe zu erzeugen nach Infektion obiger Bazillen, wenn die Hunde vorher mit dem Piorkowskischen Staupeferum geimpft waren. Es erhellt daraus, daß also jene Mikroben die Erreger der Hundestaupe waren und daß das Serum ein ganz spezifisch wirksames war.

Inzwischen ist das Serum in einer sehr großen Zahl von Fällen sowohl zu Immunisierungszwecken, als auch zur Heilung

angewendet worden und hat sich durchaus bewährt; denn die Immunisierungen sind sämtlich gut ausgefallen und was die Heilerfolge betrifft, so waren diese zum Teil überraschend schnelle und es gelang die Heilung in fast 90 Prozent der Fälle. . . . Freilich ist es notwendig, daß die Krankheit bald erkannt wird und die Anwendung des Serums so frühzeitig wie möglich vorgenommen wird.

Die Anwendungsart des Piorkowskischen Hundestaupeferums ist die Einspritzung unter die Haut an einer beliebigen Körperstelle, am besten am Halse, nachdem die Haut in weiter Falte aufgehoben ist. Die Immunisierungsdosis beträgt fünf bis zehn Kubikzentimeter, die Heildosis zehn bis zwanzig Kubikzentimeter, je nach der Schwere des Falles und der Größe des Hundes. In jedem Falle aber, und das ist besonders wichtig, ist die Unschädlichkeit des Serums durch Ausbleiben jeder Nebenwirkung erwiesen. Es kommt noch hinzu, daß das Serum haltbar ist, und ein Jahr wirksam bleibt.

Herr Tierarzt Weinberg, Aachen:

„Habe das Serum in letzter Zeit nur zu Immunisierungszwecken mit bestem Erfolg verwendet. Sämtliche Impflinge sind staupefrei geblieben.“

Herr Tierarzt K. Mogwitz, Gleiwitz:

„Ein sechs Wochen alter Teckel war sehr schwer erkrankt. Die Impfung — zehn Kubikzentimeter — wurde am Abend vorgenommen; am nächsten Tage war Patient viel munterer, begann zu fressen und der keuchende Husten war seltener. Am vierten Tage nach der Impfung konnte das Tierchen als völlig genesen betrachtet werden.“

Übrigens ist das Serum bei der kürzlichen internationalen Jubiläumsausstellung in Frankfurt a. M. mit dem ersten Preis und der goldenen Medaille ausgezeichnet worden.

Literatur und Kunst.

Ein Jahr im aufständischen Surien*.)

Erinnerungen von Eduard Suon.

(1. Fortsetzung).

Leichter war das Kennenlernen des Suriers in dem nahe gelegenen Batum, das von unseren Besuchen natürlich nicht verschont blieb. Batum ist die bedeutendste Stadt Suriens, das typische Nationalgepräge hat es aber längst verloren; es ist eine schöne internationale Hafenstadt, die bis vor anderthalb Jahren stets viele ausländische — darunter auch viele russische Handelsfahrzeuge beherbergte. Im letzten Jahre jedoch ist der Handel von Batum durch die ständigen Streiks der Hafnarbeiter vollkommen lahmgelegt worden. Nach der Rüste auf dem Kriegsschiff „Potemkin“ im Sommer 1905 verließen ausländische Schiffe vollends auf Batum; die großen Rappahfirmen, Nobel und andere, schlossen ihre Werke, und ürließen die Stadt ihrem Verhängnis. Die arbeitlose Menge bildete ein famoses Revolutionsmaterial, das sich die Führer der surischen Bewegung zunutze zu machen verstanden. Alles was nicht aus der Stadt geflohen war, wurde revolutionär; selbst in dem numerisch schwachen Festungsbataillon begannen zu ruhen, so daß man — als die Stadt während der Revolution in Sewastopol vollkommen in die Hände der Revolutionäre überging und von

*) Aus „Westermanns Monatshefte“ April 07.



dem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten wurde — es nicht wagen konnte, die in der Festung befindlichen Kanonen gegen das Volk zu wenden. Die außerhalb gelegene Stadt der Festung war isoliert worden, die im Hafen befindlichen Schiffe von der zeitweiligen Regierung mit Beschlag belegt und ausgeschiedt um mit Sewastopol und dem aufwieglertischen, roten Admiral Leutnant Schmidt, Fühlung zu bekommen. Hätte sich Sewastopol um einen Tag länger „gehalten“, so würde Batum in der russischen Revolution wohl noch eine Rolle von großer Wichtigkeit gespielt haben. Als ich im December 1905, nach vollkommener Pacificierung durch russische Truppen, Batum zum letzten mal betrat, sah die Stadt traurig genug aus. In der Stadt herrschte Hungersnot. Stolz erhobenen Hauptes, wenn auch bleich, gingen die Gurier durch die Straßen, selbst wenn ihnen die letzte Freude — der Anzug zerlumpt um die Glieder schlotterte. Ihre Stammverwandten, jedoch der mohammedanischen Religion angehörenden Abdcharen waren aus den Bergen zur Stadt gezogen und bildeten die bewaffnete Stadtmiliz; diese Demütigung wird ihnen der Gurier schwer verzeihen. Als ich Kutais verließ, war es ebenso wie Batum im Zustande gänzlichen Niederganges: der alte Stadtteil niedergebrannt, Hunderte der Einwohner verhaftet und weggeführt worden, unter ihnen der frühere Gouverneur Starofelski und sein Gehilfe Kipschidsse, die mir vor einem Jahre schon als einsichtige liberale Männer bekannt waren und sich der unumschränkten Sympathien bei den Gurien erfreuten. Handel und Wandel der Stadt waren wie ausgelöscht, die Gruben von Schorapan hatten die Arbeit eingestellt und der hierdurch entstandene Ausfall an Manganerz ist jetzt schon in der gesamten Eisenbahnindustrie fühlbar. Das wirkliche, unverfälschte geistige und physische Centrum von Gurien — die Seele Gurien's und die einzige wirklich gurische Stadt, das ist die im letzten Jahre leider oft genannte Kreisstadt Dsurgety. Zwanzig Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation (Notanebi) entfernt, am Fuße der westlichen kaukasischen Gebirgsausläufer gelegen — durch nichts ausgezeichnet, jeder Bedeutung als Handels- oder Industriestadt bar — hat es die Stadt Dsurgety fertig gebracht, sich in ihrer Weltabgeschlossenheit ihr ureigenes idyllisch amnettes Bild zu bewahren. Bis 1905 atte Dsurgety kein Militär gesehen; aber gerade diese vom Getriebe der Welt entfernte Lage Dsurgetys haben sich die Revolutionäre zum Vorteil gemacht und dieses stille, in Obstgärten um Weinreben versunkene Städtchen in eine Hochburg der Revolution verwandelt. Dsurgety dehnt sich, wie alle gurischen Ortschaften, außerordentlich weit aus, eine Straße in unserem Sinne kennt man nur im Centrum der Stadt, wo die Verkaufsläden h zusammengruppiert haben. Sonst liegen die einzelnen Häuschen mitten in ihren Anwesen und sind durch Gärten und Hölzer von einander getrennt. Im Sommer, wenn die Bäume üppigem Grün prangen, von Efeu, Lianen und Schlingros umrankt, sind die einzelnen Häuschen vollkommen von Grünwerk und Blumen verdeckt, so daß man sie gar nicht sieht, zumal a sie meist außerordentlich klein und leicht gebaut sind. Dieser Umstand leistete den Agitatoren unter anderem großen Vorzsch. Leichtfüßig durchzogen sie Stadt und Land und lehrten oh Aufsehen zu erregen in jedes einzelne Haus ein ihre Ideen vbreitend. Bei der weiten Entfernung von Haus zu Haus b der verdeckten Lage jedes Hauses konnte ihr Wirken das A. der ohnehin wenig zahlreichen Polizei nicht

auf sich lenken. So geschah die Vorbereitung ~~zur Revolution~~ ganz unauffällig. Als es galt, die letzten Maßregeln zu treffen und sich vom Gehorjam der Massen zu überzeugen, wurden Meetings arrangirt. Die Bekanntmachung der Beschlüsse an die große Menge geschah in ziemlich offizieller Weise, jedoch an unverdächtiger Stelle — auf dem Vorhof der altertümlichen, historischen Kirche von Dsurgety.

Den vom Gottesdienst herausströmenden Leuten konnte man es nicht verdenken, wenn sie, aus der Kirche tretend, sich noch ein halbes Stündchen plaudernd auf dem schattigen Kirchenplatz ergingen. Ein der Sprache Unkundiger konnte in diesen Versammlungen nichts Verdächtiges sehen, so unauffällig verstand man es einzurichten, und nur spät wurde man gewahr, daß — man sollte es kaum glauben — gerade auf dem alten Kirchenplatz von Dsurgety die für die gurische Revolution wichtigsten Entschlüsse nahezu öffentlich bekannt gegeben wurden. Hier auf demselben Platz wurden dann nach Einzug des Militärs in Dsurgety demonstrativ glänzende Paraden abgehalten. — Als sich das Korps der Kionischen Strafexpedition noch an der Grenze Gurien's, in Notanebi, aufhielt, ereignete sich in Dsurgety folgender Vorfall: ein vielgehafter Mann, der grusinische Fürst Rakaschidsse, der sich sehr hoher Protection erfreute und Friedensvermittler in Gurien war, wurde mitten am Tage, beim Austritt aus seiner Wohnung auf die Straße, vor unbekannter Hand durch einen Gewehrschuß getötet. Drei Tage lang lag der Leichnam auf der Straße, ohne daß es jemand wagte, ihn wegzuräumen, und die Polizei wurde vom Volk einfach vertrieben. Erst als es bekannt wurde, daß unsere Truppen in die Stadt einmarschieren sollten, gab man den Leichnam frei; aber auch dann konnte er nur in aller Stille und außerhalb der Kirchhofsmauer beigelegt werden. In der Nacht vom 12. auf den 13. März 1905 zog unser Korps bis dicht vor Dsurgety und schlug hier noch in derselben Nacht sein Lager auf. Hiermit fand die „Idylle“ von Dsurgety ein jähes Ende. Eine Woche darauf sollte der Leichnam des Fürsten exhumiert und in dessen Erbgräbnis übergeführt werden. Alle Vorsichtsmaßregeln gegen etwaige Gewalttaten wurden getroffen, und die Zeremonie der Überführung sollte mit möglichstem Prunk in Szene gesetzt werden. Zwei Kompanien (mit scharf geladenem Gewehr!) und das Regimentsorchester wurden zur Erweisung der letzten Ehren kommandiert, und mit feierlicher Trauermusik bewegte sich der Zug im langsamen Marsch durch die Stadt. Ich hatte mir kurz vor dem mit Erlaubnis der Obrigkeit ein Privatzimmer in der Stadt gemietet, um einige schriftliche Arbeiten ausführen zu können. Als die Klänge der Trauermarsches ertönten, kam meine Hauswirtin auf mich zu und fragte durch Miene und Gesten, ob denn ein Soldat gestorben sei. „Rakaschidsse“, sagte ich. Man sollte die Frau gesehen haben! Bleich, mit verstörten Zügen zerrte sie die Kinder vom Haustor weg und verschwand. Der Zug bewegte sich gravitatisch vorbei; hinter dem Sarge 2 alte Herren-Verwandte des Verstorbenen, Orchester und dreihundert Mann gleichgültig dreinblickender Soldaten. Keine Seele aus der Stadt! Selbst die Jungen von der Straße, die sonst ständig in lustigem Zuge der Musik nachliefen, hatten sich versteckt. Das war um zehn Uhr früh. — Am Nachmittage desselben Tages zog eine unabsehbare Menge festlich gekleideter Männer und Frauen unsere Straße entlang zur Stadt hinaus. Keiner von uns wußte sich die Ursache der ungewöhnlichen Wanderung zu

erklären. Eine Zeit darauf erklang hundertstimmiger Trauer-
gesang von der entgegengesetzten Richtung, und die ganze Menge
kehrte in erhabener Prozession wieder in die Stadt zurück:
voraus ein einfacher Leiterwagen mit einem ungestrichenen Holz-
sarge darauf. Wie wir nun erfuhren, war der so Geehrte ein
einfacher, von niemand gekannter Bauer vom Lande, der zwei
Tage zuvor gestorben war und nun auf dem städtischen Kirchhof
beerdigt werden sollte. Es war eine Demonstration, eine raffi-
niert einfache, harmlose Demonstration, und so friedlich, daß
selbst die Kosaken nichts dagegen anzufangen wußten. — Vom
März bis August blieb es denn auch weiter nur bei friedlichen
Demonstrationen, und die Tätigkeit des Strafkorps beschränkte
sich auf rein polizeiliche Funktionen: ankommende Omnibusse
wurden nach Waffen durchsucht; in so mancher Nacht eine be-
nachbarte Ortschaft umzingelt und durchhöbert, wobei die Ein-
wohner, wie mir später wiederholt versichert wurde, stets erfreut
aufatmeten, wenn sie merkten, daß Infanteristen und nicht Ko-
saken die Ruhelörer waren. Nur einmal in den sechs Monaten
war ein ernstlicher Zusammenstoß der Truppen mit dem Pöbel
zu befürchten, aber auch diesmal verlief der Zwischenfall, dank
dem mildernden Einfluß der Reserveoffiziere, ohne Blutvergießen.
Sonst war, von außen gesehen, das Verhältnis zwischen dem
Volk und Militär ein ganz leidliches: sühnweise verteilten die
Bauern Früchte und Trauben an die Soldaten, und diese such-
ten wieder mit der dem russischen Soldaten eigenen Gutmütig-
keit durch Eingehen auf die Gebräuche und Sitten der Eingebor-
nen gute Eintracht zu erzielen.

(Schluß folgt).

A Brief an Hannes.

Herzliebster Hannesvetter!

Ihr weani vergeißt, wenn i au amol an Uich schreiba will.
A langa Zeit über hem mir von Uich nir mai ghairt g'het, so
daß miar schau dentt hent, mit Uich sei am End ebbas passiert
oder Ihr häbe gar ins Gras bisfa, bis endlich no dui Redat-
tion rausglau hot, daß Ihr am Schwarza Meer siße. Miar
hent uns arg g'raut, mo miar ghairt hent, daß Ihr no am
Leaba seie, aber no sem-mer wieder in graußa Sorga g'wea, ob
Uich am End' et dia Haifisch fresse, wenn Ihr so tias ins Meer
naigange, daß eaba no 's Nasagipfele rausguett. Zum Glück
hent Ihr no bald druf g'schriebe, daß 's Uich guat gang, und
miar hoffet, daß Ihr jetzt vom Bad zrudkomma send und wie-
der ester an Uire Freid in d'r „Kaukasische Post“ schreibet.—
I will Uich jetzt so a paar Kleinigkeiten mittoila, wia's in Li-
sabethtal goht. En hoissa Sommer hem miar henter uns, des
muuß a jeder saga, so daß sogar unser Bächle d'Affuret, und
au a manechs Weisaj eitrocknet ischt. Mit unfrem Bächle isch
so a Sach: wenn's viel regnet oder d'r Schnai taut, no wurd
des so reizend, daß m'r et driber lausa oder reita oder sahra
ta und daß 's de graißte Bom fortneuma ka, aber im Som-
mer glaubt's kei Mensch, daß des so Klapot macha ka. Et un-
ajuscht häb vor viele Johr amol a hiascher, a Kolonisch, über
des Bächle geschempft: „Du Bächle, mo im Sommer et amol a
Krot drin lausa ka, du nimmscht miar mein Ruzbom fort!“
Hannesvetter, mit was solle jetzt dia Lisabethtälér ihr'n Durst
lescha, wenn's Wasser in Bach so rar ischt? Ja no, miar hent
jo au en schena Brunn unta am Bach. Wenn aus deam au

Biech und Leut mitanander sauset und trinket, des macht alles
nir. Unfre Leut saget nämlich, a guater Saunaga macht alles
vertraga. Zuadeam ischt uns no dear Trostsch beschert, daß
Ihr uns zum Nuijohr 1908 nomol zum deara Wasserleitung gra-
tuliera kennet, mo miar bis hait no et hent. A'gnessa hent se
freilich kürzlech, ob's Wasser vom „Altdorf“ in d'Kolonie rei-
lauf, au hent uf de Stroga rum schau Stegla neig'schlagu zum
Zoißa, wiaviel Fada lang daß m'r Rohr brauch, aber wenn's
no et bei deam bleibt. Miar mechte unfrem Schulzaamt viel
Ausdauer wenscha, damit dui Sach mit deara Wasserleitong so
nemme eischlost, denn des wär zuu schad. Wear „a“ sait, muuß
au „b“ saga. A'ganga isch, jetzt heißt's tapfer weiter gemacht,
et daß d'Elisabethtälér no amol Durst sterbet. Miar kennet
nämlich et, wia Ihr Hannesvetter, so viel Bohrer-, Hummel-
und Maurerwei kausa, als für dean graußa Durst em Som-
mer naitich ischt, des tät z'teuer komma. Do hilst Wei alloi
et, do muuß Wasser hear. Freilich, wenn d'Elisabethtälér amol
luschlich sei welt, no muuß au a Gläse guata Wei hear, denn
's heißt doch: „Der Wein erfreut des Menschen Herz“. Wenn
d'Elisabethtälér sich au arg a'schanda und a'ploaga miast, wia
uf koira andra Kolonie, weaga dem ischt hia d'Gemiatlichkeit no
et ausgtorba. Zum Beispiel: 's Maurerhandwerk ischt doch
gwieß et leicht; dia graußa Stoi uf dia Maura nufpufa und en
ganza Tag an deane Stoi rumbida, des ischt kei Kleinigkeit.
Drbei send aber unfre hiasche deutsche Maurer a sidels Volk.
Wenn se wieder en Stock nagmauret und g'ebnet hent, no wurd
a args Fescht gfeiert, wia i des kürzlech wieder g'sea hau, und
d'r Bauherr muuß a manechs Kübele voll Wei hola und Riachla
weant au bacha. Do kennet dia Maurer allerlei Liadla fenga
und wenn's sei muuß, au no tanza, d'r Bauherr und d'Hand-
langer mit. Bei fora Gleagheit häb amol a Handlanger, a
hiascher Kolonisch, mo sei Brot em Tagloh suacha muuß, au
tanza solla, aber dear häb et wella, bis-m d'r Bauherr und vi-
ner von de Maurer versprocha häbe, sia adre ihm a Stück,
wenn'r tanz. Noch langem Zuareba häb dear no amol afanga
tanza und gar nemme ufhaira wella „S'ischt guat, 's langt!“
häbe alle g'hria. „Nai“, häb-r g'rait, „i tanz et aus Wollusch,
i tanz aus Armut“. Schiargar hät's nait tau, se hätte ehm
versprocha, daß se ehm nomol a Stück adra welle, no daß'r
ufhaira soll. Jetzt nomol ebbas, Hannesvetter. Miar hent en
Lisabethtal au a Schual. Jetzt soll jo wieder unser Muater-
spoch zum ihrem Necht komma und des freit uns. Wear a
paar Johr hot mir jo unser Schual ganz russisch macha wella.
Zwe Schualmoischter hent mir sellamols ghet und no hent m'r
solla nomol zwe a'stella, des hot d'r Schualenspekter g'hriebe
ghet, weil uf zwe Lehrer 245 Kinder z'viel sei. Do hot's aber
im Dorf Lärm und Spektakel gea. Dia zwe Schualmoischter,
no schon do gwera send, hot m'r schiargar ufgressa. D'ganz
Schuld, daß nomol zwe Lehrer hent solla agstellt weara, hot m'r
uf dia g'schoba. Dui ganz G'schicht hot a hiascher Dichter in
schwäbische Reima besunga, denn des muuß i Uich saga, Han-
nesvetter, bei uns bliat au d'Dichtkunst. I laß des Gedicht
zur Prob folga. S'ischt iberschiebe: „Lehrertsch“.

1) Bütkei (schnell durchs Dorf):

„Wear Kinder in d'r Schual hot und hot Haus und Hof,
Soll glei ins Gmoishaus komma, beira Stof!
Vom Schualenspekter leit dort a „Pritsch“,
D'r Schulz woißt selber no et von wa“. —

2) Schulz; (macht d'Gmoi mit deara Vorchrift vom Schualenspekter bekannt):

„D'r Schreiber hot miar des Papeier iberfest,
I will nicks mol vortra, drum horchet jekt,
D'r Schualenspekter schreibt uns, ear moi au
Miar miäße no mol zwe Lehrer hau.
M'r soll schnell, wie möglich, Wohnenga riechta,
Wenn ebbas et gang, des wear ear schau schlechta.
Jez i moi, au deam ganze Papeier
Sei no dear „Knorr“ schuldich und dear „Treier“,
Dia hent wahrscheinlich dem Schualenspekter gsait,
Das in Lisabethtal so viel Kinder geit.
I moi, m'r welle-s komma lau und welle-n ja,
M'r jaga äll zwe s' „Soldataloch“ na.
Dia miächt au wissa, wear sie verhält,
Umajuscht und fir nix kriaget dia ihr Geld.“ —

3) Dichter:

„Stuat miar loib, daß ihr koi Ahnung hent,
Von de Lehrer ihrem Neacht und was d'Lehrer send,
S'wird nemme lang daura, passet no amol uf,
No kommet nomol zwe 's „Soldataloch“ ruf“.

Seant, Hannesvetter, des ischt des Gebicht. So viel will
i no jaga, daß et zwe 's „Soldataloch“ ruffomma send, aber
oiner, so daß miar jekt drei Schualmoischer hent. Für des
Mol langt's, Hannesvetter, net wohr?

Mit ama arga schena Gruf an Mich und d'Värbelebas
verbleib i Mier Freid d'r Edaward.

Gschriebs am Bimbiberlestag anw 1907.

Das deutsche Elementarlehrer-Seminar zu Mitau.

Der Verwaltungsrat des deutschen Elementarlehrer-Seminars zu Mitau übersendet uns ein Statut dessen Bestätigung demnächst durch den Minister zu erwarten ist. Das Elementarlehrer-Seminar wird vom Deutschen Verein in Livland und vom Verein der Deutschen in Kurland gegründet und mit Hilfe der Mitterschaften von Livland und Kurland unterhalten werden. Zunächst wird die Vorbereitungs-klasse in's Leben treten, deren Zöglinge in einem Internat leben sollen, das von einem bewährten deutschen Seminarlehrer geleitet werden wird. Wir verweisen auf die Publikation in der „Kaukasischen Post“ Nr. 9 und 13 und teilen zugleich mit, daß die Aufnahmeprüfungen am 27. und 28. September, und die Eröffnung der Klasse am 2. Oktober d. J. stattfinden sollen. Vor allem handelt es sich jetzt darum, geeignete Schüler für die Vorbereitungs-klasse des Seminars ausfindig zu machen. Die Vorteile, die das Seminar seinen Zöglingen bietet, liegen auf der Hand. Das Schul- und Pensionsgeld beträgt 150 Rbl. Billiger wird wohl nirgends eine gute Fachbildung erworben werden können. Die russische Sprache soll in der Schule wie im Internat so erlernt werden, daß die Ablegung eines von der Regierung anerkannten Examins keine Schwierigkeiten bereitet.

Bermischtes.

Ein neues Meisterstück des deutschen Schiffbaus*).

(Schluß.)

Der größte der Gesellschaftsräume ist der eine Fläche von 637 Quadratmeter bedeckende große Speisesaal, der die Mitte

des Schiffes einnimmt und sich durch mehrere Stockwerke erstreckt. Er ist der Hauptausgangspunkt der Gesellschaft, die hier vereinigt, und kann für die technische und künstlerische Ausgestaltung eines derartigen Riesensaales geradezu als Musterbeispiel gelten. Während man früher für den Speisesaal dunkle Töne bevorzugte, wendet man seit einigen Jahren fast ausschließlich helle Farben an. Auch bei dem Speisesaal der „Kronprinzessin Cecilie“ ist die Architektur ganz auf weiß gestimmt und reich mit Ornamenten durchgebildet. Sechzehn freistehende Säulen tragen eine Kuppel und ein Glasdach, welches den Lichtsacht unter dem Gesellschaftssaal von dessen oberem Teile trennt. Hinter den Säulen wird die Balustrade des zweiten Stockwerkes sichtbar, die sich in den Ecken Lanzettartig ver-wölbt. Die geschnitzte untere Balustrade hat in den Mitten der vier Seiten je zwei liegende Figuren, welche die in Bronze gegossenen Reliefs des Kronprinzen und der Kronprinzessin und deren Wappen halten. Die Wände des großen Speisesaales sind zum Teil mit Gemälden geschmückt, welche ideale Landschaften darstellen, zum Teil sind sie mit blauschwebenen Bespannungen zwischen der weißen Architektur versehen. Der Saal faßt 512 Sitzplätze. Rechteckige größere Tische sind nur an den Längswänden angeordnet; in der Mitte stehen 76 kleine runde Tische, für zwei, fünf und sieben Personen, was den großen Raum intimer und gemüthlicher stimmt.

Bezüglich der Verpflegung wird auf der „Kronprinzessin Cecilie“ eine Neuerung Platz greifen, die vielen Passagieren hochwillkommen sein und den Ruhm der Verpflegung auf den Lloydsschiffen wieder steigern dürfte. Sie bedeutet die Emanzipation von dem oft lästigen table-d'hôte-Zwange. Auf der „Kronprinzessin Cecilie“ wird nicht zu bestimmter Stunde gemeinsam gespeißt werden, sondern ein regelrechter Restaurantbetrieb herrschen; während der Mittagstunden können die Passagiere gerade wie in einem Großstadrestaurant nach Belieben kommen und gehen und entweder nach einer festen Speisefolge oder auch, wenn sie Appetit auf etwas Besonderes haben, nach der Karte essen. Auch für die übrigen Mahlzeiten gelten dieselben Anordnungen wie für den Mittaglich. Der Preis der Fahrkarte aber bleibt nach wie vor derselbe, und die Passagiere brauchen für die nach der Karte bestellten Mahlzeiten keineswegs besonders zu bezahlen. Diese Einrichtung bedeutet nicht nur größere Bewegungsfreiheit für den Passagier, sondern kommt auch dem geselligen Leben auf dem Schiffe zugute, da die kleinen Gruppen, die sich gewöhnlich bilden, nun auf Verabredung auch alle Mahlzeiten gemeinschaftlich an den kleinen Tischen einnehmen können.

Auch die Einrichtung des Rauchsalons zeigt Eleganz und Gemüthlichkeit in höchster Vollendung. Der hoch gewölbte Saal ist in modern römischer Art gehalten, die reich durchgebildet einen domartigen Teil besonders betont. Der Dom ist durch Säulen von dem größeren Teile des Rauchsalons abgetrennt und nach oben durch ein mit Kunstverglasung gebildetes Oberlicht kuppelartig abgeschlossen. Während für den Dom gelbe und rotgelbe Hölzer mit schwarzen Einlagen verwendet wurden, ist der weitaus größere Teil des Rauchsalons weiß gehalten. Die Sitze und Sessel sind mit grünblauer Leder bezogen, der Boden ist mit Gummifliesen belegt. Die bildnerische Ausschmückung des Rauchsalons weist ausschließlich Motive aus Mecklenburg-Schwerin, der Heimat der deutschen Kronprinzessin, auf, und zwar in erster Linie aus den alten Seestädten Rostock, Wismar, Dobe-

* Aus der Schlesiischen Zeitung.

ran usw. und deren Umgebung.

Weiter kann man sich's auf dem Schiffe auch in zwei Wiener Cafés wohl sein lassen; eines ist für Raucher, das andere für Nichtraucher. Der allgemeinen Geselligkeit dient ein hoch-eleganter, u. a. mit einem Bilde der deutschen Kronprinzessin von Professor Caspar Ritter geschmückter Gesellschaftsalon. Hier steht auch ein prachtvoller Flügel zur Verfügung aller Passagiere, welche so spielen, daß andere dabei nicht sekrank werden. Ein Lesezimmer, eine Bibliothek und ein Schreibzimmer ergänzen die Gesellschaftsräume, und damit auch die kleinen und kleinsten Passagiere ihre Freude an der Seereise und einen Ort haben, wo sie fröhlich toben können, ohne andere zu stören oder gar ins Wasser zu fallen, ist ihnen ein nett eingerichtetes Kinderzimmer gewidmet.

Wollte man alle Einrichtungen des Schiffes aufzählen, die der Bequemlichkeit und dem Behagen der Passagiere zu dienen bestimmt sind, so würde man kaum fertig werden. Es ist eben für diesen Zweck alles vorhanden, was Menschenhände auf einem Schiffe zu schaffen vermögen, und dabei manches; was früher für unmöglich galt. Hierzu gehört z. B. die Einrichtung für drahtlose Telegraphie, die es ermöglicht, auch auf die größten Entfernungen während der ganzen Fahrt Verbindung mit dem Festlande zu unterhalten und eine Zeitung an Bord herauszugeben. Kurzum, auch auf diesem Dampfer wird es sich behaglich leben lassen, und die Fahrt auf ihm über den Ozean wird, wenn das Wetter leidlich bleibt, nicht eine Strapaze sein, wie selbst manche kurze Eisenbahnfahrt, sondern eine wundervolle Erholungsreise. Mit dem Bau der „Kronprinzessin Cecilie“ haben deutscher Unternehmungsgeist, deutsche Kunst und deutsche Technik eine neue vollgültige Probe höchsten Könnens abgelegt. Viel Glück dem stolzen Schiffe zu all seinen Fahrten!

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Kaufboten: zum 3. Mal: Der Kaufmann Andreas W. mit Ida Agnes Klöbner; zum 3. Mal: der Meserist Christoph Gronsby mit Susanna Weber.
Gekauft: Karl Immanuel Kugler.
Gestorben: 1) Der Kaufmann Friedrich Wilh. Albrecht Walle, preuß. Untertan; 2) Alexander Kaufmann, Kolonist; 3) das Kind Alide Krohmer; 4) Wanda Margaretha Rohr, Kind.

200.000

Maschinen verkauft in kurzer Zeit. Für 10 Rubel sende franko aller Poststationen eine Hand-Nähmaschine. Verlangen Sie Preisliste. **S. JANOWITZ**, Berlin, Landsbergerstr. Nr. 85. Agenten gesucht.

249907

3-1

100 — 150 Rubel

monatlicher Verdienst

auch als Nebenerwerb

bietet sich strebsamen Personen aller Stände auf solide Weise ohne Nachmittage und Risiko. Alles Erforderliche gratis und franko. Namen und Adresse in lateinischer Schrift erbeten.

Off. unt. „R.R.R.“ an Handelshaus **L. & E. METZL & Co.** Moskau, Mjahnitzkaja.

249411

3-1

Pustige Gefe.

Späte Neue. Hausfrau: „Jetzt ist Ihnen also Ihre Hochzeit glücklich und treu geworden, nachdem Sie ihn drei Jahre so schön durchgefüttert haben?“ — Köchin (schluchzend): „Ja, und was der gekriegt hat... Sie haben mir manchmal ordentlich leid getan, gnädige Frau!“

Ein echter Bedant. Professor: (zum Führer, der ihn bei einer Gebirgstour falsch geführt hat): „So, jetzt führen Sie mich zur Strafe 20mal richtig!“

Zuviel verlangt. Freundin: „Aber, warum machst du denn solch verzweifelt Gesicht, Käthe?“ — Radfisch: „Ach, ich bin mit einem Gardelieutenant verlobt, und denke nur, das soll noch einige Zeit geheim bleiben!“

Der lebenswürdige Gatte. Fürst eines Kleinstaates: (zu seiner hübschen jungen Frau): „Seitdem ich dich habe, kann ich wie Kaiser Karl V. sagen: In meinem Reich geht die Sonne nicht unter!“

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: **Kurt von Kutzschenbach.**

Album vom

Botanischen Garten in Tiflis,

12 Ansichten in eleg. Einb. Preis 1 R. 25 K. zu haben im Musik. Mag. „Goldene Perle“, Golow. Pr.

Die erste Russische Assecuranz-Compagnie,

gegründet im Jahre 1827,

übernimmt **Versicherungen** ☉☉☉

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:
 - a) gegen Unfall,
 - b) auf den Todes- oder Erlebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
 - c) von Renten und dergl.
2. Immobilien und **Mo-Feuersgefahr.**
bilen gegen

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in Tiflis, **Mergijewskaja 1.**

in Batu, **Serkurewskaja, Haus Tagijew;**

Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gouvern. Elisabethpol),
Agent Herr F. Fried.

in Erivan, Agent Herr P. Bifarewitski, Gufasowskaja

gegenüber dem Boulevard,

in Wladikawkas, Frau C. Afsenowa im Hause d. Nowbank,

in Batigorist, Herr Emanuel Kobtschajew,

in Aramawir, Herr L. Axtetow,

in Jekaterinodar, Herr G. Tschistjakow.

10-2

Agenten, Reisende, Kommissionaire

erhalten gute Agentur. Hohe Prozent-Belohnung wird sogleich nach Schluß des Geschäftes ausgezahlt. Schriftl. Anerbieten zu richten: An die Central-Amooen-Expedition 102913 L. und E. Mehl & Co, für Nr. 59687, Morjskaja 11, St.-Petersburg. 2-1



IST DIE ERSTE MILCHSCHOKOLADE DER WELT.

Alle anderen Marken sind Nachahmungen.

00-1



Rechenschaftsbericht des landwirtschaftlichen Vereins „Wir“ in Katharinenfeld

Debet. Bilanz- 1907 Conto. Kredit.

Zuli 31.	An Waaren-Conto	31 028.51		Zuli 31.	Per Debitores-Creditores-cto	24 946.96	
	„ Inventar= „	1 343.80			„ Geschäfts-Kapital= „	3 950.00	
	„ Kassa= „	287.53			„ Reserve= „	790.00	29 686.96
	„ Handlungs-Unkosten-cto	230.00			„ Gewinn u. Verlust= „	—	3 365.63
	„ Einrichtungs-Conto. . .	162.75	33 052.59				
			—				33 052.59

Debet. Gewinn- und 1907 Verlust-Conto. Kredit.

Zuli 31.	An Waaren. . . . Conto	59.58		Zuli 31.	Per Capa. Conto	—	3.48
	„ Kontor-Utensilien= „	160.26			„ Waaren= „	—	9 104.28
	„ Lohn- u. Gagen= „	2 318.35					
	„ Frachten= „	2 223.60					
	„ Einrichts= „	85.25					
	„ Zinsen= „	316.68					
	„ Handlungs-Unkost.= „	228.61					
	„ Miethe= „	185.00					
	„ Reisespesen= „	129.46					
	„ Post- u. Telegraf.= „	35.34	5 742.13				
	„ Bilanz= „	—	3 365.63				
			—				9 107.76

Der Vorstand: Josef Kämendinger IV, Gotlieb Wiedmeyer, Johannes Kaiser. Buchhalter: Joh. Hautschel.

*) Viele Geschäftsleute werden sich wundern, mitten im Sommer die Bilanz irgend eines Geschäftes in der Zeitung zu finden; und fügen wir deshalb die Erklärung bei, daß in der Zeit des natürlichen Jahreschlusses, also Ende December, meist so viel Arbeit ist, daß wir nicht einen Mann zur Aufnahme der Inventur entbehren können, während mitten im Sommer der Handel nur zeitig früh und spät abends etwas lebhaft ist, da die hiesige Einwohnerschaft den Tag über in den Gärten stark beschäftigt ist. Somit haben wir genügend Zeit, die Inventur ohne Verbercitung aufnehmen zu können. Buchhalter Joh. Hautschel.

Crème Metamorphose



Dank ihrer vorzüglichen Zusammensetzung hat die „CRÈME METAMORPHOSE“ glänzend die bis jetzt als unerfüllbar geltende Aufgabe gelöst, die Sommerprossen und den Sonnenbrand der Haut zu beseitigen. Eine lange Reihe von Versuchen an Personen, die stark ausgeprägte, reichliche Sommerprossen hatten, hat die Käufer der „CRÈME METAMORPHOSE“ davon überzeugt, daß dieselben bei deren Gebrauche zuerst kaffee werden, und dann gänzlich verschwinden; die Gesichtshaut wird rein und gewinnt eine besondere Weichheit und Zartheit. Der Gebrauch der „Crème Metamorphose“ ist einfach: Einige Tage nach einander werden vor dem Schlafengehen die von Sommerprossen befallenen Stellen mit einer Schicht Crème Metamorphose bedeckt, welche Morgens mit Seifenwasser abgewaschen wird. Dabei löst sich die Haut in Schuppen ab und wird etwas rauh, darauf wird sie jedoch vollständig rein und glatt, ohne eine Spur von Sommerprossen. Ein voller Erfolg wird nach Anwendung von 2—3 Dosen erzielt.

Achten Sie auf die Firma.

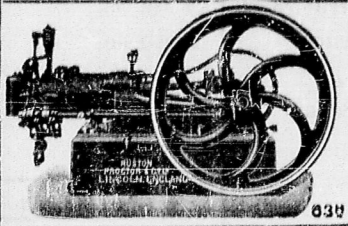
des Provisors

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Echt nur: von der Fabrik der Gesellschaft

A. M. Ostroumow, Moskau.

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
 Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
 Dreschmaschinen, Locomobilen,
 Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
 Bewässerungspumpen,
 Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
 Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
 Mühlen, Sägemühlen,
 Reis-Reinigungs-Maschinen
 „ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
 Glifabethstraße, 1. 52—37

Shirardower Niederlage: DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,
 empfiehlt zur Herbstsaison in großer Auswahl:
 Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,
 gebleichte und bunte Tischwäsche,
 Laken in Stücken und Dutzenden,
 Handtücher und Taschentücher,
 Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,
 Herren und Damenwäsche,
 Brautausstattungen,
 Piqué- und wollene Bettdecken, Flanell,
 Barchent und Wolltücher,
 STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,
 Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.
 Linolesum und Wachstuchdecken.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.

20—5



A. W. TEXTER

Jekaterinodar, Kuban-Gebiet.
 GROSSES LAGER

landwirtschaftlicher Maschinen

und GERÄTE, Pumpen, Spritzen,
 Müllerei- und technischer Artikel,
 Schlosser und Schmiede-Instru-
 mente, etc. etc.

Stets grosser Vorrat von Milch-
 zentrifugen und Metallbuttermas-
 schinen der anerkannt besten Fab-
 rik „PERFECT“.

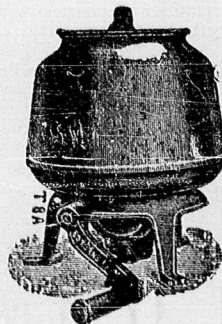
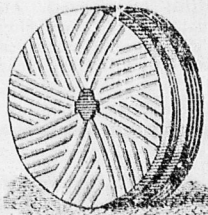
Preise der Zentrifugen:

№ 00 Rbl. 55.— № 1 Rbl 70.—
 № 0 „ 60.— № 2 „ 75.—

Preise der Buttermaschinen:

№ 0 1/4 Wedro Rbl 15.—
 № 1 „ „ „ 21.60
 № 2 1 1/2 „ „ 27.—

Illustrierte Preislisten werden
 franko zugesandt.



00—14

Die Kaukasische

Pharmazeutische Handelsgesellschaft

Tiflis, Hauptniederlage Lewangulow-Str.
 Eingeschertausgeschäfte: 1. Am Erivan - Platz,
 2. Michaeistrasse.

Zweiggeschäfte in Batum und Batum,
 empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von
 hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-
 lichen Apothekerwaren, chemischen Prä-
 paraten und Toiletartikeln. 00—19